

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Abonnements - Einladung.

Mit dem 1. September eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

### „Berliner Volksblatt“

mit der Gratisbeilage

### „Illustrirtes Sonntagsblatt.“

Der Abonnementspreis des

### „Berliner Volksblatt“

mit der wöchentlichen Gratisbeilage

### „Illustrirtes Sonntagsblatt“

beträgt für Berlin pro Monat 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstr. 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat September gegen Zahlung von 1 M. 34 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

### Wunderliche Heilige.

1.

So leid es uns thut, so müssen wir auch die brave „Lante Voss“ zu obiger Kategorie rechnen, nachdem wir den Leitartikel derselben, „Die Sonntagsarbeit“ in der Morgenausgabe Nr. 391 gelesen haben.

Derselbe hebt an: „Das Streben nach Sonntagsruhe ist bis auf einen gewissen Punkt hin vollkommen bezeugt; was zu bekämpfen ist, sind lediglich die Ausschreitungen dieses Bestrebens.“

Mit solchem weisheitsoollen Ausspruch kann man alles bekämpfen: Die National-Liberalen sagen zum Beispiel: „Das Manchesterthum, welches vor allen anderen Vätern in Deutschland die „Voss'sche Zeitung“ vertritt, ist bis auf einen gewissen Punkt hin vollkommen berechtigt; was zu bekämpfen ist, sind lediglich die Ausschreitungen desselben.“ — So bekämpft man ja überall die Ausschreitungen, wenigstens man sagt so und doch will man die Sache selbst treffen.

Nach dieser kurzen Einleitung wollen wir den Artikel der „Voss'schen Zeitung“ zunächst vollständig hier abdrucken. Derselbe lautet:

Der Mensch, auch wenn er in den dürftigsten Verhältnissen lebt, soll von der Arbeit nicht allein in den Zeiten ruhen, die ihm schlechthin unentbehrlich sind, um zu schlafen, sondern es soll ihm noch darüber hinaus eine Ruhezeit ge-

geben werden, die es ihm möglich macht, sich zu sammeln, zu erheben, des Gefühls seiner Freiheit sich zu erfreuen. Das Wohlbefinden, welches die Ruhe gewährt, ist nicht ausschließlich von der Dauer der einzelnen Zeittheile abhängig, die er derselben widmen kann, sondern auch von der Art und Weise, wie diese Theile zusammengelegt sind. Jemand, der um seine Subsistenzmittel sich zu erwerben, genöthigt ist, in jeder Woche 42 Stunden zu arbeiten, wird sich wohl fühlen, wenn er sechs Tage lang je 7 Stunden arbeitet und am siebenten Tage ganz ruht, als wenn er an jedem der sieben Tage 6 Stunden arbeitet. Er giebt jedem Wochentage gern eine Arbeitsstunde denjenigen hinzuzufügen zu können, welche ihm jeder Wochentag gewährt. Wir brauchen wohl nicht ausdrücklich zu sagen, daß wir dieses Zahlenbeispiel nur um der arithmetischen Bequemlichkeit willen gewählt haben; der Sache nach trifft bei einer wöchentlichen Arbeitszeit von 60, 70, 80 Stunden dasselbe zu. In neuerer Zeit hat das Bestreben, eine zusammenhängende Ruhe zu gewinnen, bis in den Mittelstand hinein zu einer Sitte geführt, die früheren Zeiten unbekannt war, zu ausgedehnten Ferienzeiten. Wahrscheinlich wird diese Sitte sich einen immer breiteren Boden erlangen. Allein offenbar handelt es sich bei dieser Sitte nicht um eine Einschränkung, sondern nur um eine bessere Vertheilung der Arbeitszeit. Der Richter, der Bureau- und Komtoir-Beamte kann den Ferienurlaub nur erringen, wenn er außerhalb seiner Ferien seine Thätigkeit durch die Vertretung beurlaubter Kollegen vermehrt. „Sedem Einzelnen eine ausreichende Ruhezeit und zwar in angemessener Zusammenlegung der einzelnen Zeittheile zu gewähren, ist das humane Ziel, zu welchem wir uns gern bekennen. Wie dieses Ziel erreicht werden kann, ist eine Sache praktischer Erwägung, und mit bloßen Schlagworten, mit mechanischen Regeln wird man die Schwierigkeiten nicht lösen können. Es giebt allerdings eine Richtung, welche überhaupt, es sei gar nicht die Aufgabe der Menschen, diese Frage zu lösen, denn Gott selbst habe sie gelöst. Gott habe den siebenten Tag als Ruhetag vorgeschrieben, und uns geziemend es, Gottes Wort einfach zu befolgen.“

„Das ist ein Schlagwort, dessen Hohlheit zu Tage liegt. Wir wollen uns nicht darauf berufen, daß der Arzt und sein Hilfspersonal auch am Sonntage bereit sein müssen, in Nothfällen ihre Dienste zu leisten, denn hier könnte man uns mit einem Anschein von Grund erwidern, daß hier Gott selbst die Ausnahme zugelassen habe. Es giebt aber andere Fälle, in denen die Nothwendigkeit der Sonntagsarbeit nicht geleugnet werden kann, ohne daß es möglich ist, einen göttlichen Dispens vorzuweisen. Auf der hohen See muß die Arbeit Sonntags wie Werktags in gleichem Maße fortgesetzt werden. Das

beurtheilen, noch weniger steht es in unserer Macht, dieselben zu befriedigen.“

„Ihr mißversteht mich,“ versetzte Reynolds mit erheuchelter Gümmthigkeit; „Ihr, ja gerade Ihr seid die Personen, vor denen ich meine Ansprüche geltend zu machen habe, und die mir, wenn ich nicht irre, auch meine Forderungen gern bewilligen werden. Doch ich will deutlicher sein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Editha Holmsten, als sie sich durch Flucht der Gewalt ihres zu einer zweiten Ehe schreitenden Gatten entziehen wollte, sammt ihrem Kinde während eines Sandsturms in der Wüste schrecklich zu Grunde ging. Wäre ihr Kind gerettet worden, so würde sich von selbst ergeben haben, wer der eigentliche und rechtmäßige Erbe der ihr zufallenden achtzigtausend Dollars gewesen.“

„Es mußte also ein anderes Kind geschafft werden, und da in dem Alter von fünfviertel Jahren die Kinder einander sehr ähnlich sind, in dem nächsten halben Jahre aber eine bedeutende Veränderung mit ihrem Aeußern vorgehen kann, so wurde ein bindender Vertrag zwischen Euch geschlossen. Laut dessen sollte der Sohn Elliot's vom Utahsee auf kurze Zeit hierher, dann wieder zu seinen Eltern zurück, endlich wieder hierher gebracht werden und für den geretteten Sohn der verstorbenen Mrs. Holmsten gelten. Das Wechseln des Aufenthaltes, die Zeit, welche zwischen den verschiedenen Entschlüssen und Beschlüssen lag, und überhaupt das weise Benutzen von glücklichen Neben Umständen erleichterten den ganzen Plan. Das Märchen von den Indianern, welche das Kind gerettet haben sollten, wurde von keiner Seite in Zweifel gezogen, und ich glaube kaum, daß weder im Fort Utah, noch hier am Salssee Jemand lebt, der nicht darauf schwört, der kleine blondlockige Knabe, welchen Elliot kurz vor meiner Ankunft herzte und küßte, wie nur ein Vater sein Kind zu Herzen und zu Füßen vermag, sei der wiedergefundene Sohn Holmsten's.“

„Und was bezweckt Ihr damit, daß Ihr hierher kommt und selbst ein phantastisches Märchen erzählt, welches nur in einem verbrannten Gehirn oder in einem beabsichtigten Betrüge seinen Ursprung haben kann?“ fragte Elliot zähneknirschend, indem er sich mit drohender Gebärde Reynolds näherte.

Steuerrad kann nicht verlassen, der Dampfessel nicht vernachlässigt werden. Wer der Schiffmannschaft die Sonntagsarbeit verbieten will, macht die Schifffahrt unmöglich. Wir stellen den theologischen Verteidigern der absoluten Sonntagsruhe die ganz entschiedene Alternative: Entweder sollen sie das, was sie Gottes Wort nennen, zur vollständigen Durchführung bringen, oder wenn sie zulassen, daß in Gottes Wort der menschliche Witz einen Bruch hineinlegt, sollen sie nicht den Anspruch erheben, daß sie allein die Ausnahmen feststellen können, sondern sollen auch die Gründe anhören, mit denen von anderer Seite andere Ausnahmen gerechtfertigt werden.

„Das Bedürfnis nach Feiertagsruhe stellt sich in den verschiedenen Arbeitszweigen verschieden. Der Schiffer muß auf hohem Meere außergewöhnlich schwer arbeiten und findet dafür im Hafen die ausgiebigste Erholung. Dem Landwirth schreibt die Natur gebieterisch vor, wann er arbeiten soll, wann er sich ungewöhnlich anstrengen muß, wann er ruhen darf. Die Landwirthschaft ist der Gefahr staatssozialistischer Experimente in geringerem Maße ausgesetzt als die städtische Arbeit. Wir hegen nicht die geringste Beforgnis, daß man dem Landwirth jemals die Sonntagsarbeit verbieten wird, wenn er nur durch die Sonntagsarbeit seine Ernte retten kann. Wäre das Volk des alten Testaments ein ausschließlich landbauendes Volk gewesen, so wäre wahrscheinlich das Gebot der Sabbatrube nie erlassen worden, denn in ländlichen Verhältnissen tritt das Bedürfnis dazu nicht hervor. Die mosaische Gesetzgebung ist unter der Erinnerung an die ägyptischen Frohden entstanden, die allerdings eine Schutzvorschrift sehr wünschenswerth machten.“

„Niemand wendet etwas dagegen ein, daß die Sonntagsruhe unter den Schutz der Obrigkeit gestellt, daß die Sonntagsarbeit verboten wird, so weit es geschehen kann, ohne Schaden zu stiften. Aber wir wehren uns dagegen, daß aus der Wohlthat eine Plage werde, daß man Polizeiverbote erlasse, welche denen einen Schaden zufügen, zu deren Nutzen sie erdacht worden sind. Es kommt nicht allein darauf an, daß jeder Einzelne die ihm erforderliche Ruhe finde, sondern auch darauf, daß er von dieser Ruhe den nützlichsten Gebrauch machen kann. Und gerade diejenigen, auf deren Schutz man mit Recht am meisten bedacht ist, werden ihren Sonntag nur ausnutzen können, wenn an diesem Tage Andere für sie arbeiten.“

„In früheren Zeiten waren unsere Museen am Sonntag geschlossen. Daß man sie jetzt geöffnet hat, zwingt die Galeriediener, ihren freien Tag vom Sonntag auf einen

„Ich denke, ich war deutlich genug,“ antwortete dieser, nicht ohne Aengstlichkeit die kraftvolle Gestalt des Kommandanten messend, „ich bin der Einzige, der um Euer Geheimniß weiß, weil Ihr selbst es mir vor wenigen Minuten erst in seinem ganzen Umfange verrathen habt; und wie Ihr Euern Vortheil aus demselben zieht, so will auch ich nicht umsonst unverbrüchliches Stillschweigen bewahren.“

„Elliot und Holmsten blickten sich gegenseitig betroffen an, als hätten sie fragen wollen, was unter solchen Umständen zu beginnen sei. Offenbar waren sie noch im Zweifel darüber, ob Reynolds schon früher den wahren Sachverhalt errathen habe, oder ob seine Mitwisserschaft nur auf Vermuthungen beruhe, welche durch ihre eigenen unvorsichtigen Aeußerungen Bekräftigung erhielten.“

Da wendete Elliot sich plötzlich wieder an Reynolds, der mit einer gut gespielten Unbefangenheit das Feuer schürte und einige Holzstücke auf die Kohlen legte.

„Es lassen sich Märchen erfinden,“ hob er an, und die Worte entzogen sich mit rüchelndem Tone seiner trockenen Kehle, „Märchen, um Jemanden zu schaden, indem man sich für irgend welche Unbilde zu rächen wünscht. Ich weiß nicht, ob ich oder Holmsten Euch jemals Grund zu derartigen Verleumdungen gegeben haben; jedenfalls sind Eure feindlichen Gesinnungen nicht zu verkennen. Ich gehe daher auf Eure betrügerische Anklage ein und antworte Euch demgemäß: Wenn Jemand einen Andern eines Verbrechens zeugt, so ist er auch verpflichtet, seinen Aussagen Beweise beizufügen.“

„Beweise?“ fragte Reynolds achselzuckend, „Beweise besitze ich nicht; es läme aber darauf an, die Sache vor einen Gerichtshof zu bringen und untersuchen zu lassen. Vielleicht, daß die wahre Mutter, eine bauernde Trennung von ihrem Kinde besüchtend, sich zu bestimmten Aussagen und Zeugnissen verleiten ließe. Doch, warum noch mehr Worte verlieren? Ihr weist mich zurück, das Gericht wird es nicht thun; und ob Euch oder mich dabei der größte Verlust trifft, müßt Ihr am besten beurtheilen können. Ich betrachte die ganze Angelegenheit jetzt als eine Geschäftssache, glaube aber vollständig im Interesse meiner noch nicht

### Feuilleton.

### Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

„Vorläufig spreche nur ich allein davon,“ antwortete Reynolds, dessen Kaltblütigkeit in demselben Grade wuchs, in welchem seine Gefährten ihre Selbstbeherrschung und ruhige Ueberlegung verloren. „Doch wozu diese Redereien, meine geliebten Brüder,“ fuhr er fort, „ehe seine beiden Gegner Zeit gewannen, ihm irgend etwas zu erwidern; sprechen wir offen mit einander und verständigen wir uns; mit einem Worte, ich wünsche in Eurem Bunde als Dritter aufgenommen zu werden, und wenigstens einen Theil von dem Vortheil zu beziehen, welchen das zwischen Euch verabredete Geschäft abwirft. Ich bin nicht unbescheiden,“ erklärte er weiter, „als er die Verwirrung und Rathlosigkeit seiner Gefährten bemerkte, welche die verhaltene Wuth nicht wollten zum Durchbruch kommen lassen; „nein, gewiß nicht, ich bin nicht unbescheiden; da ich indessen mein Amt als Verwalter des Vermögens gewissenhaft erfülle und kaum meine Auslagen berechne, und da ferner sogar auch am Salssee der Einfluß einer Stellung von den Mitteln abhängig ist, die man aufzuweisen hat, so ist es mein Wunsch und meine Bitte an Euch, mir wenigstens ein Viertel von der Gesamtsumme zuerkennen zu wollen.“

„Und auf welchen Grund hin?“ fragte Elliot entrüstet, „es ist ja bekannt, daß Ihr bei Eurer gepriesenen Verwaltung der Arbergelder selbst immer wohlhabender wurdet, mithin nicht schlechthin für Euch gesorgt haben müßt. Gabt Ihr aber wirklich noch gerechte Ansprüche wegen Zurückhaltung von Gehältern zu erheben, oder wollt ihr Eure verlorene Zeit wahren haben, so wendet Euch an Jansen, den Onkel und Vormund der Kinder, und nicht an uns. Wir vermögen das Berechtigigte Eurer muthmaßlichen Forderung nicht zu

anderen Tag zu verlegen; aber das Opfer, welches ihnen dadurch zugemutet wird, ist verschwindend gering gegen den Nutzen, den eine tausendfach größere Anzahl von Menschen daraus zieht, denen früher alle Kunstsammlungen unzugänglich waren. Soll dem Arbeiter einer großen Stadt der Sonntag zu einem wirklichen Segen gereichen, so muß ihm die Gelegenheit geboten werden, am Sonntag in die freie Natur zu gelangen, seine Augen am Waldesgrün zu sättigen, seine Lungen in gesunder Luft zu erholen. Und damit dies möglich werde, müssen die Bahnen am Sonntag schwerer arbeiten als zu anderer Zeit. Wir können uns keine schwerere Verschwendung an der Sonntagsfreude des Volkes denken, als wenn man den Eisenbahndienst an diesen Tagen zum Gegenstande einer Einschränkung macht. Wenn man an einem schönen Sonntag Nachmittag an einem Berliner Vorort Laufende von Menschen froh und gesittet sich bewegen sieht, wenn man sich unter sie mischt und erfährt, welche Freuden ihnen die Blumen des Rains, das Springen auf dem Rasen, der Klang einer einfachen Musik, das Einatmen einer durch keinen städtischen Dunst verdorbenen Luft gewährt, dann begreift man schwer, wie es noch immer so viele Verehrer des englischen Sonntag geben mag, der alle diese fröhlichen Menschen auf das Labial der Brandweinflasche zurückwerfen würde. Mag man immerhin an unseren Sonntagverordnungen hier und da ändern; sie werden der Verbesserung zugänglich sein. Aber die Folgen jedes einzelnen Schrittes möge man sich, ehe man ihn thut, vollkommen klar machen.

So der Artikel der „Vossischen Zeitung“.

In derselben Nummer derselben Zeitung aber befindet sich unter der Rubrik „Vereine und Versammlungen“ noch eine Notiz, in welcher als Antwort auf eine Berichtigung der Frau Dr. Hofmann folgendes gesagt wird:

„Wir erörtern heute an leitender Stelle unsere Stellung zur Sonntagsruhe. Gewiß gönnen wir auch den Fabrikarbeitern ihren Sonntag. Frau Hofmann wird aber bekannt sein, daß die Geschäfte sich nicht in gleichem Maße bewegen. Aufgang wechselt mit Niedergang in der Industrie. tritt Niedergang in einem Industriezweige ein, dann wird die Arbeit eingeschränkt und der Arbeiter hat dann die Feiertage nur zu viele, er muß mehr „feiern“ als ihm lieb ist. Mit dem Aufsteigen der Geschäfte suchen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich zu erholen; der Arbeiter, der in seinen wirtschaftlichen Verhältnissen in der Zeit seiner unwillkürlichen Ruhe zurückgekommen ist, muß seine ökonomische Lage wieder ins Gleiche bringen, und er wird zum Wohle seiner Familie dann auch den Sonntagsverdienst gern mitnehmen. Oder soll ihm das polizeilich verboten werden? So leicht wie die Damen in den Arbeiterversammlungen, und wie Herr Paul Singer meint, ist das Problem der gesetzlichen Regelung der Sonntagsruhe denn doch nicht gelöst.“

Der Raum gestattet uns für heute nicht, den Beweis zu führen, daß die brave Lante unter die wunderlichen Heiligen gegangen ist. Wir werden dies in einer der nächsten Nummern thun.

## Politische Uebersicht.

Nach § 143 der Reichs-Zivilprozessordnung kann das Gericht Bevollmächtigte und Beistände, welche das mündliche Verhandeln vor Gericht geschäftsmäßig betreiben, zurückweisen. Die Erwartung, daß diese Bestimmung, welche nach den Motiven zur Zivilprozessordnung der Winkeladvokat entgegengetreten sollte, eine Verminderung der letzteren zur Folge haben werde, ist nicht in Erfüllung gegangen. Schon im Jahre 1881 haben die vielfachen Beschwerden über den ausgedehnten Prozeßbetrieb, welchen die sogenannten Rechtskonsulenten, Volksanwälte u. s. w. unter der Herrschaft der Zivilprozessordnung bei den Amtsgerichten betreiben, dem Präsidenten des Oberlandesgerichts zu Frankfurt a. M. Veranlassung gegeben, die Aufmerksamkeit der Amtsgerichte seines Bezirks auf das verderbliche Treiben der Winkeladvokaten zu richten und zur energischen Bekämpfung derselben anzuregen. Im Mai 1883 ließ er dem ersten Birkular ein zweites folgen. Beide Verfügungen sind, wie die „Voss. Ztg.“ berichtet, kürzlich nebst einer Bekanntmachung des Vorstandes der Anwaltskammer zu Frankfurt a. M. vom 10. Mai 1883 auf Anordnung des preussischen Justizministers den Vorständen der Anwaltskammern zur Kenntnisknahme zugestellt worden. — Was nützen aber derartige Erlasse, wenn die Ursachen, welche zur Benutzung der sog. „Winkeladvokaten“ führen, nicht beseitigt werden? Der überwiegenden Mehrzahl der Staatsangehörigen ist es eben nicht

volljährig Mündel zu handeln, wenn ich sie frage, ob sie geneigt sei, die dritte Gattin des Kommandanten Elliot zu werden, desselben Elliot, der sein Kind an den Gatten ihrer verstorbenen Schwester verhandelte.“

„Schurke!“ preschte Elliot zwischen seinen zusammengeklappten Zähnen hervor, und seine Faust hob sich, um Reynolds in das Gesicht zu treffen. Ehe sich dieselbe aber senkte, fühlte er sich von Holmsten gehalten, der bleich wie ein Todter da stand und, vor Entsetzen unfähig zu sprechen, mit der andern Hand auf das nach dem Vorgarten hinausliegende Fenster wies.

„Man kommt,“ sagte Elliot, nach der ungedeuteten Richtung hinüberlaufend, indem er den gehobenen Arm schlaff an seinem Körper herunterfallen ließ.

„Ja, man kommt,“ wiederholte Reynolds mit einem tiefen Seufzer, in welchem sich ausdrückte, wie erleichtert er sich dadurch fühlte, die Stimmen von sich nähernden Personen zu vernehmen. „Wollen wir die begonnene Unterhaltung in Gegenwart von Zeugen fortsetzen, oder geht Ihr lieber, wenn wir zur endgültigen Vereinbarung einen andern Zeitpunkt wählen?“ fragte er dann schadenfroh und mit innerlichem Triumph den Seelenkampf der beiden Genossen beobachtend.

Diese schwiegen; sie fühlten, daß sie durch ihre Zustimmung das ihnen zur Last gelegte Verbrechen gleichsam bestätigten und auf Reynolds Anerbieten eingingen. Auf der andern Seite aber bebten sie vor dem Gedanken zurück, durch die versuchte Vertheidigung auch noch bei anderen Menschen Argwohn zu erwecken, der zu weiteren Nachforschungen führen konnte.

Da klopfte es laut an die Hausthür. Elliot und Holmsten sahen zusammen. „Es sei, wählen wir einen andern Zeitpunkt,“ sagte letzterer endlich, indem er sich beeilte, die erwarteten Gäste einzulassen.

„Ja, es sei,“ wiederholte Elliot, die Hände auf dem Rücken zusammenlegend, worauf er, wie in tiefem Nachdenken versunken, mit langsamen Schritten das Gemach durchmaß. „Es sei,“ sagte er abermals, als er wieder bei Reynolds ankam, „von zwei Uebeln soll man immer das kleinere wählen; sprechen wir also zu gelegenerer Zeit weiter

möglich, einen Rechtsanwalt zu bezahlen, und so sehr einerseits auch das Treiben mancher „Winkeladvokaten“ zu verdammern ist, so hat doch andererseits das Abweisen derselben in vielen Fällen zur Folge, daß der arme Rechtsführende auf sein gutes Recht verzichten muß.“

Herrn Vangerhans läßt der Ruhm seines Herrn und Meisters Eugen Richter nicht schlafen. Gleichfalls auf einem fortschrittlichen Feste zog er dieselbe in schändlicher Weise über die Arbeiterpartei her, deren Endziel die Aufhebung aller wirtschaftlichen Freiheit, der Familie und des Eigentums sei. Wir wollen gern zugeben, daß wir die wirtschaftliche Biegellosigkeit, die Ausbeutung der Arbeitskraft bekämpfen, daß aber die Verödung der Familie — das mußte Herr Vangerhans schon als Arzt wissen — ganz wo anders zu suchen ist. Daß der volkswirtschaftlich gebildete Herr Vangerhans nicht einmal den wissenschaftlichen Unterschied zwischen Kapital und Eigentum kennt, ist gleichfalls bezeichnend für diese Art von Volksovertretern. Uebrigens dürften die Arbeiter und Letzmathe Arbeiter sich bei der nächsten Reichstagswahl solcher alberner Angriffe erinnern.

Der internationale Kongreß für Gefängniswesen soll Ende Oktober in Rom stattfinden. Von den zur Verhandlung kommenden Fragen erwähnen wir folgende: Ist es bei gewissen Verbrechen nicht zweckmäßig die Gefängnis- oder Haftstrafe durch andere Einschränkungen der Freiheit, z. B. durch Arbeiten in öffentlichen Anstalten ohne Haft, oder zeitweise Verbannung, oder etwa bei einem ersten leichten Verbrechen durch Verweis zu ersetzen? Welches sind die wirksamsten Mittel zur Verhütung oder Bekämpfung der Landstreicherei? Soll man Zufluchtsorte für entlassene Sträflinge einrichten? Ist in den Auslieferungsvträgen eine Klausel aufzunehmen, die gewisse nach gemeinem Recht Verurtheilte von der Auslieferung ausschließt? Wie läßt sich der regelmäßige Austausch der gerichtlichen Strafurtheile unter den verschiedenen Staaten am besten einrichten? Durch welche Mittel muß die Gefangene die gewohnheitsmäßigen Fehler und Andere, welche die Verbrechen anstiften, oder begünstigen, empfindlicher treffen? Bis zu welcher Grenze hat sich die gesetzliche Verantwortlichkeit der Eltern bezüglich der von ihren Kindern begangenen Verbrechen und die Verantwortlichkeit der Vormünder, Erzieher und Hüter der Kinder zu erstrecken? Welche Aenderungen sind nach den neuesten Erfahrungen beim Bau von Zellengefängnissen vorzunehmen, um solche einfacher und weniger kostspielig zu gestalten, und zwar unbeschadet der notwendigen Bedingungen einer gesunden und richtigen Anwendung des Systems? Welche Grundsätze sind bei der Ernährung der Gefangenen in gesundheitlicher und strafrechtlicher Hinsicht in Anwendung zu bringen? In wie weit bringt die Gefängnisarbeit der freien Industrie Nachteile und in welcher Weise muß die Gefängnisarbeit organisiert werden, damit eine schädliche Konkurrenz nicht vermittelte werde? — Die bevorstehenden Beratungen des Gefängnis-Kongresses verdienen — so meint die „Voss. Ztg.“ — darum Beachtung, weil die italienische Regierung es sich in neuerer Zeit angelegen sein ließ, die übrigen noch fern stehenden Regierungen zum Anschluß an die Wirksamkeit des Kongresses zu bewegen.

Die Dinge mit Sansibar sind — so lesen wir in der „Magd. Ztg.“ — offenbar noch nicht zu Ende. Dafür spricht schon das fernere Verbleiben des deutschen Geschwaders daselbst und die Anwesenheit des Admirals Knorr. In amtlichen Kreisen äußert man sich über die Angelegenheit — abgesehen von dem, was gleich nach der Ankunft der deutschen Kriegsschiffe bekannt wurde — sehr zurückhaltend. Daher ist man gegenüber der telegraphischen Meldung aus London, Knorr habe für Deutschland auch die Abtretung der Mündung des Nubakusses und den Abschluß eines Handelsvertrages verlangt, ebenso wie gegenüber der Ergänzung, welche jene Meldung dahin erfährt, daß bereits vor länger als zwei Monaten G. Dennyhard die Küste von Zana bis zum Nubakusse unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt, und die deutsche Reichsregierung diese Unterwerfung anerkannt habe — vorläufig außer Stande, mit Sicherheit zu sagen, ob diese Nachrichten völlig genau sind oder nicht.

Die „Augusta“ gilt jetzt auch in Marinekreisen als verloren; auch der schwache Hoffnungsfaden, daß sie als Wrack nach irgend einem Punkte außerhalb des Verlethes verschlagen sein könnte, ist gerissen. Es kann nicht fehlen, daß über die Ursache, wie das Unglück hat entstehen können, verschiedene Meinungen aufstauen werden. Daß das Schiff außergewöhnlich stark belastet gewesen sei, soll ausgeschlossen sein; vielmehr habe sich die Belastung ganz innerhalb der üblichen und vorchriftsmäßigen Grenzen gehalten. Der „Voss. Ztg.“ wird aus Kiel geschrieben:

„Von allen Möglichkeiten ist keine unwahrscheinlicher, als daß die „Augusta“ als Wrack bei einer fernen Insel in der Südsee liege. Wäre die Korvette dem Jullone im Meerbusen von Aden entgangen, wenn auch mit schwerer Havarie, so würde sie ohne Zweifel Sansibar, die Seychellen oder Madagasgar angelassen sein. Denn wenn die Ladelage auch zerfallen und die Masten gefalzt wären, so wäre doch die Maschine geblieben,

darüber; bis dahin aber Schweigen, tiefes, unverbrüchliches Schweigen.“

„Tiefes, unverbrüchliches Schweigen,“ bekräftigte Reynolds, der kaum noch sein Freiloden zu unterdrücken vermochte. Was er etwa noch weiter sagen wollte, das hielt er zurück, weil in demselben Augenblick die Studenthür geöffnet wurde.

Die Nacht in der Salzsee-Stadt.

Auf das Geräusch blieb Elliot stehen, und gleich Reynolds wendete er sich mit höflichem Gruß den Ankommenden zu.

„Ah, schon hier?“ sagte der Apostel, dem man den Vortritt gelassen hatte, sobald er Reynolds erblickte; „Ihr waret so plötzlich im Gedränge der von der Versammlung heimkehrenden Brüder verschwunden, daß ich glaubte, Ihr wäret wieder nach der Halle zurückgekehrt, um vielleicht noch einen alten Bekannten zu sprechen.“

„Ich dagegen vermuthete Euch schon auf dem Wege hierher, und beschleunigte meine Schritte, um Euch einzuholen,“ antwortete Reynolds, zuerst dem Apostel mit höflicher Würde, und demnachst Janzen, der sich in des Apostels Begleitung befand, mit vertraulicherem Wesen die Hand reichend. „Erst nachdem ich hier eingetreten war, entdeckte ich meinen Irrthum, und nur den Versicherungen unserer Freunde hier, die behaupteten, Ihr wäret bald nachfolgen, ist es zuzuschreiben, daß ich nicht sofort umkehrte, um Euch hierher zu begleiten.“

In Elliot's und Holmsten's Ohren klangen Reynolds Worte wie der schrecklichste Pohn. Sie hatten sich indessen schon einigermaßen mit ihrer gefährlichen Lage vertraut gemacht und ihre Ruhe in so hohem Grade wiedergewonnen, daß weder Janzen noch der Apostel eine Aenderung ihrer Gemüthsstimmung wahrzunehmen vermochten, selbst auch dann nicht, wenn sie ihre Physiognomien einer sorgfältigeren Prüfung unterworfen hätten.

Sie waren wieder mit Leib und Seele die finsternen, eisigen Mormonen, bei welchen es entweder einer bis zum Fanatismus gesteigerten religiösen Aufregung, oder einer an Tollwuth grenzenden Gereiztheit bedurfte, um ihre verschlossenen, gleichsam versteinerten Züge zu beleben.

denn es ist nicht denkbar, daß dieselbe längere Zeit unklar bleiben konnte, wenn das Schiff überhaupt dem Sturm entkam. Die „Augusta“ hatte Kohlen genug, um Sansibar oder irgend einen Nothhafen zu erreichen, ja es giebt Kenner, welche berechnen, daß die „Augusta“ von der Insel Perim aus noch ganz gut 1000 Meilen hätte dampfen können. Alles, was über die kleinen Kohlenbunker der „Augusta“ gesagt ist, ist Fabel. Das Schiff war von vornherein als Kreuzer gebaut; die Vorrathskammern für Kohlen waren sehr groß angelegt; das Schiff war auch ein schneidiger Segler und vollkommen seetüchtig; es war durch die Ausrüstungsfachen für „Gneissbau“ u. s. w. keineswegs stark belastet, denn es brachte den in der Südsee stationirten Schiffen weder Munition, noch Broviant; es war auch nicht zu schwer getakelt und keineswegs zu schwach gebaut. Es ist ja vollkommen erklärlich, daß die Frage, wie das Unglück hat entstehen können, sich immer wieder aufdrängt. Das Schiff war nicht mehr jung, aber durchaus seetüchtig und vollkommen in Ordnung. Das Kommando war einem Offizier, dem Korvettenkapitän v. Glöden, anvertraut, der den Ruf eines hervorragend tüchtigen Seemanns genoss. Nun wenn, was wir mit aller Bestimmtheit behaupten, das Schiff gut war, und die Führung in guten Händen lag, wie konnte da das Unglück geschehen? Der Seemann weiß ja, wie er einem Jullone zu begegnen hat — wenn er ihn rechtzeitig entdeckt. Es ist in einem hohen Grade wahrscheinlich, daß die „Augusta“ von dem Jullone überfallen ist. Man wolle bemerken, daß es zu den größten Seltenheiten gehört, daß Jullone bis zur Strafe von Bad el Mandeb oder bis Aden gelangen; läuft die Bewegung der kommenden Jullone gegen den Bug, so hält es bisweilen sehr schwer, rechtzeitig das Verannahen des Wirbelsturmes zu bemerken, denn es giebt bisweilen kein anderes wahrnehmbares Anzeichen, als ein ganz langsames Fallen des Barometers. Denkt man sich nun, daß die „Augusta“ möglicherweise Nachts von dem Wirbelsturm überfallen und seinen Dampf ausgebläht hat, um noch entkommen zu können, so kann man leider über den Verlust des Schiffes nicht mehr im Zweifel sein. Wenn die „Augusta“ überhaupt mit leidlich heiler Haut dem Jullone vom 3. Juni entgangen, so wäre sie ganz sicher noch im Juni in Albany eingetroffen; und wäre das Schiff durch den Orkan wrack geworden, so hätte es die Maschine klar gemacht und wäre zum nächsten Hafen gedampft.“

Auch die Marshall-Inseln sollen — wie die englische „Daily-News“ wissen will — demnachst unter deutsches Protektorat gestellt werden. Das Blatt meint dazu, daß die britische Regierung dagegen so wenig wie gegen das Protektorat über die Karolinen Einwand erheben werde. Auf den Marshall-Inseln, deren Besuch durch ein deutsches Kriegsschiff Dr. Starbuck der Verweigerung des deutschen Konsulats in Apia, in seinen mehrfach erwähnten Denkschriften über die deutschen Interessen in der Südsee ebenfalls empfohlen hat, haben die deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft, sowie die Firma Harnsheim u. Co. Faktoreien auf eigenem Grundbesitz; außer diesen deutschen Firmen kommt dort nur die englische Firma Henderson und Mc. Farlane in Betracht. Exterre haben ihre Hauptstationen auf Jaluit und haben im vorigen Jahre außer den seit 1880 bearbeiteten Inseln in dieser Gruppe noch verschiedene neue Inseln derselben in Arbeit genommen.

Die moderne großindustrielle Technik hat auch den Schiffsbau revolutionirt. An Stelle des Segels trat der Dampf, an Stelle des Holzes das Eisen. Nicht uninteressant ist die kurze Schilderung dieses Prozeßes, den auf der XXV. Hauptversammlung deutscher Ingenieure, die im August in Stuttgart stattgefunden hat, der Direktor der berühmten Stillman-Maschinenbau-Aktiengesellschaft „Vulkan“, Herr Haack, gegeben hat: „Noch vor dreißig Jahren“ führte er aus war der Bau von hölzernen Segelschiffen an der deutschen Ostküste eine lohnende Industrie. In England hatte sich um diese Zeit der Bau eiserner Schiffe auf den Werften alter Firmen in London, Liverpool, Glasgow sowie am Tyne bereits zu einer bedeutenden Höhe erhoben, in Deutschland lag er noch in den Anfängen. Anders jetzt. Die Schiffswerften, auf denen hölzerne Schiffe gebaut wurden, stehen leer, wenn sie nicht schon zu anderen Zwecken benutzt werden; höchstens werden auf denselben noch einige Reparaturen an Holzschiffen ausgeführt. An den neuen Anlagen dagegen, auf denen Eisen- und Stahlschiffe gebaut werden, herrscht reges Leben, wie man dem auch auf den Flüssen selbst fast mehr eiserne Dampfer wie hölzerne Segelschiffe sieht.“ Haack gab sodann nicht unwichtige Zahlen über die Bedeutung der deutschen Schiffbau-Industrie. Wir setzen von denselben folgende hierher, die sich auf die Eisen- und Stahlschiffe beziehen, die den bedeutendsten im „Vulkan“ ausgeführten bez. in Ausführung begriffenen Schiffsbauten verwendet wurden. Bei der chinesischen Schiffe Ding-Ruen und Chen-Ruen wurden verbraucht an Eisenplatten 4 980 000 kg, Profilleisen 1 544 000 kg, Compound-Platten 3 128 000 kg, diverses 1 076 000 kg. Ferner werden zu den 6 seitens des Norddeutschen Lloyd bestellten Schiffen (Subventionsdampfern) zur Verwendung kommen Stahlplatten 5 385 000 kg, Eisenplatten 1 020 000 kg, Stahlwinkel 2 000 000 kg, Eisenwinkel und Bulbs 429 000 kg.

Janzen unterschied sich in seinem Wesen wenig oder gar nicht von ihnen. Die Beratungen, welchen er in der öffentlichen Versammlung beigewohnt hatte, und welche ausschließlich die ernstesten Betragen, mochten mit dazu beigetragen haben, ihn noch wortfasser zu machen. Der Apostel dagegen, ein kleiner lebhafter Mann von etwa sechzig Jahren, gefiel sich darin, trotz der bedrohlichen Zukunft ein freudiges und leutseliges Benehmen gegen seine Glaubensgenossen, im Allgemeinen aber ein unerschütterliches Vertrauen auf den Schutz Gottes und auf die Unumstößlichkeit des Mormonenthums zur Schau zu tragen.

In Reynolds nun fand er Jemanden, der allerdings nicht so leicht zu fanatisiren war, wie die übrigen Mitglieder der heiligen Herde, der aber, wenn auch nicht aus innerer religiöser Ueberzeugung, dafür aber mit der Verschlagenheit eines echten Jesuiten sogleich auf alle seine Andeutungen eingegangen war und listig die eigene Stimmung nach dem des Apostels abmaß.

Seitdem Reynolds Elliot und Holmsten in seiner Gewalt hatte, kümmerte es ihn ja nicht weiter, ob ihn dieselben für einen gewissenlosen Betrüger hielten. In der Gunst Janzen's aber hatte er sich im Laufe der Jahre so sehr zu befestigen verstanden, daß es mehr als gewöhnlicher Umstände bedurfte, um das Vertrauen, welches derselbe ihm schenkte, wankend zu machen.

Für die Anwesenden selbst zeigte also Niemand ein besonderes und auffallendes Benehmen. Es herrschte derselbe Ernst, wie zu allen Zeiten; die Stimmen wurden nicht über das gewöhnliche Maß gehoben; eine zur andern Natur gewordene Feierlichkeit ruhte auf den Zügen und in den Bewegungen, und mit derselben Feierlichkeit ließen sich die Holmsten's Einladung Alle auf die vor dem Ramen im Halbtreise aufgestellten Stühle nieder.

Man war indessen noch nicht über die ersten eintönigen Bemerkungen hinweggekommen, da änderte der Raum der den glimmenden und theilweise noch nicht vollständig ausgegrodneten Holzschichten in zahlreichen blauen Wellen und Wölkchen entfrönte, plötzlich seine Richtung, und statt in den weiten, nach oben zu sich verengenden Schichten

beries 18  
unlungen  
Subvention  
Stück d  
u u d i  
Schiffe über  
werden. L  
sch abgema  
Recher nu  
  
Heber  
Engländer  
James“ ni  
Charles Pa  
schen den  
schen, nach  
über d  
gibt sich a  
Lichter un  
Wimble, d  
stammen d  
ist, am  
auch Kr  
mit ganz  
zwei Pol  
nation ge  
Schiff un  
hände abge  
Nachmitta  
den alten  
schiffen.  
Die Verha  
die Polizei  
Gängen be  
wagemein  
wussten, d  
mischen G  
lunul Opp  
den beiden  
nachrichtig  
reagiert wo  
Wimble, al  
Stärke ein  
schiff, d  
den Begl  
schiff d  
gang es l  
mit großer  
im Abend  
der Zwisch  
ber von  
uad word  
daß die ih  
bestellt  
schlechte W  
schreiben. Z  
Wimble n  
geben n  
Wimble g  
schiffen  
bedürftig f  
reut.  
Aus d  
el durch  
wie jeder  
Bekundung  
eine ganz  
bestehen a  
benutzt  
tzu aus  
Kant  
Reinde i  
was Berha  
denn zu r  
unvollstän  
schere W  
ferreiten, i  
zeit uncer  
Wir l  
glaubte, d  
wieser gef  
unvollstän  
gegründet  
genoms R  
Schiffen,  
in richtige  
und gewi  
die bloße  
leiste erit  
Staat fort  
kommen in  
Yacinsuf  
nich.  
Qu  
Männer  
angriff ein  
men zu e  
wären ob  
Schornste  
Seh  
liche. Et  
machen,  
bringen  
so daß a  
siden we  
„So  
Rauch be  
nach den  
andern e  
„Wi  
reichte,  
Apostel,  
einbringe  
„Ne  
sein Käst  
in's Frei  
haben.“  
Rau  
wieder li  
allmählig  
hätte.  
Zu  
vereinig  
vom Ger  
so störe  
men All  
von ein  
schloß.

1868 000 kg. Der Redner theilte mit, daß die Verhandlungen, welche zur Lieferung der Stabquanten für die Conventionsdampfer gepflogen wurden, hoffen lassen, daß kein Stück davon im Auslande bestellt zu werden braucht und schließlich mit der Hoffnung, daß künftig deutsche Schiffe überhaupt nur an deutsche Werften bestellt werden werden. Wenn diese Hoffnung sich bestätigte, was allerdings abzuwarten ist, so wäre dies im Interesse der einheimischen Arbeiter nur freudig zu begrüßen.

**Ueber die bereits erwähnte Verhaftung von fünf Engländern in Frankfurt a. M.** Geben die Londoner „Times“ nähere Aufschlüsse. Zwei der Verhafteten, ein Mr. Charles Harding und ein Architekt Namens William Wimple sind den „Times“ Darstellungen des Sachverhalts zugehen, nach denen die Engländer allerdings alle Ursache haben, sich über die Frankfurter Polizeibeamten zu beschlagen. Es ergiebt sich aus diesen Darstellungen, daß Mr. Harding mit seiner Tochter und drei anderen Engländern, dem vorgenannten Wimple, dem Rechtsanwalt Bragg und Mr. Glower, einem Beamten des Kriegsministeriums, sämmtlich in London wohnhaft, am vorigen Freitag von Homburg aus einen Absteher nach Frankfurt machten. Nach Besichtigung der Stadt wurde die ganze Gesellschaft, als sie in einem Cafe saß, von zwei Polizeibeamten verhaftet und nach der Hauptpolizeistation geführt. Dort wurden sie einzeln einem kurzen Befehl unterworfen und nachdem ihnen alle Werthgegenstände abgenommen waren, wiederum einzeln und am hellen Nachmittage gegen vier Uhr durch die Straßen nach dem alten Stadtgefängnis geführt und dort in Zellen eingesperrt. Keiner wußte, was aus dem Anderen geworden war. Die Verhaftung war erfolgt auf Grund der Nachricht, welche die Polizeibeamten zwischen Mr. Wimple und der in ihren Händen befindlichen Photographie irgend eines Verbrechers wahrzunehmen glaubten. Mr. Wimple wie Mr. Harding behaupten, daß sie vergebens darum gebeten hätten, sie nach dem britischen Konsulate zu führen oder dem britischen Generalconsul Oppenheimer bzw. dem Bizekonsul Goldbeck, mit welchem beiden Mr. Wimple bekannt ist, von dem Vorfall zu benachrichtigen; ebenso sollen ihnen Telegrammformulare vorgelegt worden sein. Ein glücklicher Zufall sagte es, daß Mr. Wimple, als er nach dem Gefängnis abgeführt wurde, auf der Straße einem ihm genau bekannten Landsmann, Namens Goldbeck, begegnete. Trotz der Bemühungen seiner polizeilichen Begleiter verständigte er diesen von dem Vorgefallenen. Goldbeck eilte nach dem Konsulat und nach langem Mühen gelang es dem Bizekonsul Goldbeck, der sich der Engländer noch großer Wärme annahm, sämmtlichen Gefangenen noch am Abend gegen 11 Uhr ihre Freiheit zu verschaffen. In der Zwischenzeit waren die Effekten der Engländer in den von ihnen in Homburg bewohnten Hotels durchsucht worden. Mr. Wimple giebt in seinem Briefe noch an, daß die ihm gezeigte Photographie einen sechsjährigen Mann darstellte, während er erst 37 Jahre zähle; was der genannte Verbrecher begangen hat, haben die Engländer nicht wußten. Die „Times“ zweifeln nicht daran, daß die übereifrigen Beamten einer Rüge seitens ihrer vorgesetzten Behörden nicht entgehen werden, schließt aber mit der Bemerkung, daß dieser Vorfall jeige, einer wie großen Reform der Polizeiverwaltung der Beamtenklassen gegenüber der Bevölkerung bedürftig sei. Die „Frankf. Zig.“ übt an dem Vorfall folgende Kritik:

Aus dieser Darstellung ergiebt sich, daß die Kriminalpolizei es durchaus an derjenigen Umsicht und Rücksicht, welche ihr bei jeder anderen Behörde obliegt, hat fehlen lassen. Die Hoffnung, daß sie dafür zurechtgewiesen werde, ist deshalb eine ganz begründete, sowohl vom Standpunkte der Verurteilten aus, wie auch im Interesse des allgemeinen Rechtsbewußtseins. Wie jüngst unsere Sicherheitspolizei, so muß auch unsere Kriminalpolizei erfahren, daß es für die Amtsgrenzen giebt, die nicht ohne zwingende Gründe überschritten werden dürfen. Zwischen Sittung und Verhaftung ist ein großer Unterschied, der in jedem Falle zu respektieren ist, wenn der Verdächtige verlangt, sich als unbescholtene legitimieren zu dürfen; diesem Verlangen eine schroffe Weigerung entgegenzusetzen und dann zur Verhaftung überzugehen, ist nach unserer Auffassung mit der persönlichen Freiheit unvereinbar.

Wir begreifen die Entrüstung der englischen Presse vollständig, denn in England weiß man die persönliche Freiheit besser geschätzt. Wenn die „Times“ nicht daran zweifeln, daß unentschuldigsten und übereifrigen Beamten von ihren Vorgesetzten ein Verweis ertheilt werden und die deutsche Regierung sich beeilen werde, den Beweis zu führen, daß sie den Schimpf, dem die Verhafteten sich haben unterwerfen müssen, in richtiger Weise beurtheile, so wollen wir ein Gleiches hoffen. Und gewiß hat das Blatt auch Recht, wenn es weiter sagt, die bloße Möglichkeit einer Behandlung, wie sie seine Landeskritik ertheilt haben, trage dazu bei, die Sicherheit, die jeder Staat fordern könne, zu zerstören und lege deshalb den Behörden nahe, daß noch Raum genug vorhanden sei für Reformen in dem Verhältnis der Beamten zu der Zivilbevölkerung.

Einzelanschlagen, erfüllte er in dichten Massen das Gemach.

Ausend und die thranenden Augen reibend, rüdten die Männer schleunigst von dem Ramin fort; Holmsien dagegen ergriß ein Schürens, und trockene Spähne über den Kohlen aufhäufend, gab er sich die größte Mühe, wieder helle Flammen zu erzeugen, die nach seiner Ansicht den Rauch verjagen oder durch den Druck der Wärme wieder in den Schornstein hineintreiben sollten.

Seine Bemühungen erwiesen sich indessen als vergeblich. Es gelang ihm wohl, das Feuer hell aufzuladern zu machen, allein wenn früher nur Rauch in die Stube gedrungen war, so folgten jetzt Funken und Menschenstaub nach, so daß auch er sich endlich genöthigt sah, wenn er nicht erstickten wollte, sich aus dem Dualm zurückzuziehen.

„So lange das Haus steht, bin ich noch nicht durch Rauch belästigt worden,“ rief er leuchtend aus, indem er nach den Fenstern hinsprang und dieselben eins nach dem andern emporstieß.

„Vielleicht ein Windstoß, der sich in den Schornstein verirrt, oder das Holz ist noch zu grün,“ bemerkte der Apostel, sich einem Fenster nähernd, um die durch dasselbe einströmende frische Luft einzuathmen.

„Nein, nein, das ist es nicht,“ versetzte Holmsien mit einer Anwendung von Ungebuld, „draußen regt sich kein Lüftchen, denn sehr nur, wie zögernd der Rauch sich in's Freie drängt. Nein, es muß einen anderen Grund haben.“

Raum hatte er ausgesprochen, da schien es, als habe das Feuer neues Leben erhalten, denn die Flammen schlugen wieder lustig in den Schlot hinein, und ihnen nach folgte allmählig der Rauch, der sich in dem Gemach angeammelt hatte.

Durch Behen mit Luchern und Decken gelang es den vereinigten Kräften der fünf Männer, die Atmosphäre in dem Gemach zu reinigen, und da man die Ursache, welche so tödend gewirkt hatte, für beseitigt hielt, so nahmen Alle wieder auf ihren Stühlen Platz, während Holmsien von einem Fenster zum andern hinschritt und dieselben schloß.

Dieser Gedanke ist aber in Preußen schon recht alt und wird wohl noch viel älter werden.

**Sollingen, 27. August.** Trotzdem die Arbeiter der Sollinger Eisen- und Stahl-Industrie die höchsten Schwindelschätzern in Deutschland aufzuweisen haben, trotzdem die enorme Sterblichkeit an der Lungentuberculose in den hiesigen Arbeiterfamilien zu einem nicht geringen Theile auf unsere mangelhafte Fabrikgesetzgebung und die damit verbundene Ueberarbeit zurückzuführen ist, trotz alledem will die Handelskammer unseres Kreises von einer staatlichen Beaufsichtigung resp. Regelung der Arbeitszeit und der Sonntagsruhe nichts wissen, denn in ihrem soeben veröffentlichten Berichte reitet sie vor wie nach den alten Manchestergaul. Da das abgetriebene Thier, welches eigentlich längst dem Abdecker verfallen sein müßte, der Stütze bedarf, so nimmt man Hilfe, wo man sie eben findet, wobei selbst der breite Rücken des Herrn Reichslandlers unserem sonst losmopolitischen Fabrikantenthum reichliche Dienste leistet. Der Passus über die Arbeiterschutzgesetzgebung in dem diesjährigen Berichte ist so ohne alle Rücksicht auf die Sollinger Verhältnisse abgefaßt, daß er unbedingt etwas niedriger gehängt werden muß. Derselbe lautet:

**Arbeiterschutzgesetzgebung.** Es wird angestrebt die Sonntagsarbeit zu regeln, die Versicherung gegen Invalidität und endlich der Schutz gegen Arbeitslosigkeit. Was nun zunächst die Sonntagsarbeit und den Normalarbeitstag anlangt, so sind wir der Ansicht, daß Bestimmungen, welche Fabrikarbeit am Sonntage untersagen und ferner verordnen würden, daß der Arbeiter täglich nur eine bestimmte Anzahl von Stunden beschäftigt sein dürfe, für die Arbeiter nicht heilsam wirken könnten. Wenn die Geschäfte schlecht gehen, dann findet sowieso in den Fabriken und zwar zur großen Unzufriedenheit der Arbeiter eine beschränkte Arbeitszeit statt und es wird in diesen Zeiten an Sonntagen überhaupt nicht, oder wo es sich in Folge der Betriebsstörungen nicht anders gestalten läßt, nur sehr kurze Zeit gearbeitet. Gesehe, welche peremptorisch die Arbeit beschränken, und an Sonntagen die Arbeit überhaupt verbieten würden. (Das will der Arbeiterschutzgesetzgeber, welcher von der sozialdemokratischen Fraktion eingebracht wurde, nicht. Die Herren haben offenbar die Motive, worüber sie dozieren, nicht studirt.) können daher nur in Anwendung in guten Zeiten, in welchen die Geschäfte blühen und in welchen der Arbeiter auch einen guten Verdienst hat. Wollte die Gesetzgebung nun in solchen Zeiten die Arbeit beschränken, so hieße dies nichts anderes, als dem Arbeiter sein Recht auf Arbeit verkümmern und sein Verdienst schmälern. Gerade in den günstigen Geschäftszeiten ist der Arbeitslohn hoch und dem Arbeiter ist dadurch, daß er die guten Zeiten in unbeschränkter Weise für sich ausnützen kann, Gelegenheit geboten, sich für schlechte Zeiten Ersparnisse zu machen. Erholungsgelegenheiten auch in diesen guten Zeiten finden sich für den Arbeiter zur Genüge. Er weiß sehr wohl, daß er in dieser Zeit ein gesuchter Artikel ist. Er kann sich daher manche Unregelmäßigkeiten herausnehmen und manchen Feiertag machen, sich also Vergehen gegen die Fabrikordnung zu Schulden kommen lassen, welche für ihn in schlechten Zeiten verhängnisvoll wirken und unvermeidlich seine Entlassung nach sich ziehen würden. Wir stehen daher auf dem Standpunkt, daß sich diese Materie durch Gesetzgebung nur außerordentlich schwer werde reguliren lassen, indessen sind wir keineswegs der Ansicht, daß die Gesetzgebung an die Lösung der Frage prinzipiell nicht herantreten solle (wie gültig!); wir können aber nur dann die gesetzgeberische Regelung der Frage gut heißen, wenn dies ja auch in einer der letzten Sitzungen des Reichstages der Herr Reichslandler überzeugender Weise ausgesprochen hat, wenn die Arbeiter zuvor über dieselbe gehört worden sind. Die Arbeiter würden thatsächlich durch die angestrebte Beschränkung der Arbeit große Rechte aufgeben und erheblichen Verdienst verlieren. Es erscheint daher als eine Folge der Gerechtigkeit, daß zuvor die Arbeiter gehört werden, ehe die Gesetzgebung die beiden Fragen zu lösen unternimmt. — Weit wichtiger als die Bestimmung eines Normalarbeitstages und die Sonntagsarbeit erscheint uns die Lösung der Frage, wie der Arbeiter gegen die Folgen der Invalidität und der Arbeitslosigkeit zu versichern sei. Die praktische Lösung dieser Frage würde zugleich die so sehr erwünschte Entlastung der Kommunen herbeiführen, welche jetzt an ihren Armenbudgets schwer zu tragen haben. Wir müssen allerdings gestehen, daß wir zur Erfüllung dieser Aufgaben keine geeigneten Mittel wissen und uns deshalb auch weiterer Vorschläge enthalten. Die Versicherung der Arbeiter gegen Invalidität und Arbeitslosigkeit würde ungeheure Summen erfordern, welche die Industrie unmöglich aufbringen könnte. Wollte man daher dazu übergehen, ähnlich wie dies jetzt bei der Unfallversicherung geschieht, die Arbeitgeber zu Versicherungsverbänden zu vereinigen und diesen Verbänden die Lasten aufzubürden, so würde die Höhe der zu zahlenden Prämien so außerordentlich groß sein, daß die Industrie kaum im Stande wäre, mit dem Auslande zu konkurriren.

**Schwerin, 26. August.** Die amtlichen Mecklenburgischen Anzeigen“ veröffentlichten in der heutigen Nummer eine Bekanntmachung des großherzoglichen Ministeriums, Abtheilung für geistliche Angelegenheiten, der zufolge nach Bestimmung

Sobald aber der letzte Flügel in seine alte Lage zurückrollte, strömte der Rauch auch wieder in die Stube hinein, und nicht eher erwies sich dieser Uebelstand als gehoben, als bis Holmsien von Neuem alle Fenster aufgestülpt hatte.

„Ich fürchte, wir werden bei offenen Fenstern zubringen müssen,“ sagte Holmsien verdrießlich, zu den Genossen herantretend, die sich wieder im Halbkreise um das Feuer ordneten.

„Die Zugluft trifft uns nicht,“ versetzte der Apostel begütigend, „und gegen die eindringende Kälte können wir uns leicht schützen. Ihr habt ja für einen ausreichenden Holzvorrath gesorgt.“

„Ich bedauere nur —“

„Kein Bedauern, kein Bedauern,“ fiel der Apostel Holmsien in die Rede, als er sich entschuldigen wollte, „schüren wir das Feuer und vergessen wir nicht, daß die Zeit enteilt.“ So sprechend ergriß er das Schürens und eifrig stürte er die Gluth auf, während Holmsien noch einige starke Blöde leicht brennenden Zedernholzes über die weisglühenden Kohlen aufschichtete.

Nach wenigen Minuten herrschte eine so angenehme Temperatur in dem Gemach, daß man das Eindringen der kalten Nachtlust gar nicht mehr fühlte. Der Schein der hoch auflodernden Flammen verbrängte das matte Licht der auf dem Tische stehenden Lampe, und je größere Helle sich in dem Gemach verbreitete, um so schwarzer und unburchdringlicher erschien die schwarze Finsternis, welche hinter den geöffneten Fenstern lag und diesen den eigenthümlichen Charakter von gähnenden Abgründen verlieh.

Lustig knisterte das wohlriechende Zedernholz unter den prasselnden Flammen, und eben so lustig tanzten auf den Wänden die verschobenen Schatten der frei in dem Gemach umherstehenden Gegenstände, die nicht gerade durch die breiten Gestalten der Männer verdeckt wurden. Das vernachlässigte Lämpchen gab sich wohl die größte Mühe, die Gemach zu verdrängen und auch auf dem andern Ende des Schattens Helligkeit zu verbreiten, allein vergeblich; es hatte schon genug zu thun, das eigene Leben nicht erlöschen zu lassen; denn da sich Niemand mehr um dasselbe kümmerte,

des Großherzogs in Veranlassung der anhaltenden ungünstigen Bitterung gestattet wird, daß die Entarbeiten an den nächsten beiden Sonntagen, mitbin am 30. d. M. und am 6. z. M., nach gänzlich beendigtem öffentlichen Gottesdienste verrichtet werden, jedoch so, daß damit erst eine Stunde nach Beendigung des Gottesdienstes begonnen werden darf, und nur mit Einwilligung der Arbeiter.“

Aus München wird berichtet, es sei den sämmtlichen Bediensteten des Königs eröffnet worden, daß von nun an die Reisesulagen, welche zehn Prozent ihres Gehaltes betragen und bei der oftmaligen Abwesenheit des Monarchen von der Residenz einen beträchtlichen Zuwachs ihrer Bezüge bildeten, stürzt wurden. Wie verlautet, sollen bei den Hofchargen bedeutende Reduzirungen erfolgen und mehrere hohe Stellen in eine Hand vereinigt werden. Die vorläufig projektirten Separatvorstellungen für den König sind gleichfalls sistirt. Desgleichen spricht man von einer umfassenden Verringerung des königlichen Marstalles.

### Oesterreich-Ungarn.

**Die Zusammenkunft in Kremier ist zu Ende.** Die russischen Gäste sind gestern Abend nach Hause gereist, nachdem beide Kaiser sich zum Abschied dreimal geküßt hatten. Da dem offiziellen Telegraphen zufolge die Kaiser sich bei der Ankunft nur zweimal geküßt hatten, werden die Offiziere berechtigt sein, als Resultat der Begegnung eine Zunahme der Freundschaft zu bezeichnen. Kaiser Alexander rief dem Kaiser Franz Joseph zu: „Auf Wiedersehen!“ worauf letzterer erwiderte: „Auf baldiges Wiedersehen!“ Selbstverständlich regnete auf das beiderseitige Gesehe die übliche Ordensregen nieder.

### Frankreich.

In Paris hat vorgestern die von Rochefort aus Anlaß der angeblichen „Ermordung“ Olivier Pain's einberufene Entlastungsverammlung gegen England stattgefunden. Zu derselben hatte sich eine so große Menschenmenge eingefunden, daß selbst Rochefort nicht mehr in den Saal dringen konnte. Auf der Straße mit Beifall begrüßt, versprach er, der nächsten Versammlung im Wintergarten beizuwohnen. Zwei Beschlüsse wurden angenommen, von denen der eine gegen die englische und die französische Regierung gerichtet ist, der andere die Irländer ermunthet. — Gegenüber der Behauptung der „Times“, die englischen Militärbehörden in Egypten hätten nie einen Preis auf die Person Olivier Pain's gesetzt, druckt übrigens der „Temps“ aus seiner Nummer vom 5. April d. J. die am 16. März vom „Daily Telegraph“ veröffentlichte Bekanntmachung des Kapitäns G. F. Wilson wieder ab, welche demjenigen, der Olivier Pain mit seinen Papieren todt oder lebendig ausliefere, 50 Pfd. St. (1000 M.) verspricht und folgende Beschreibung von ihm giebt: „Hautfarbe weiß, Bart und Haare blond, Größe etwa 5' 7", Augen blau, Buchs schlant, Lippen dünn, Gesichtsausdruck hart; zurückhaltend im Benehmen und Sprache. Der Ausdruck seiner Augen ist charakteristisch.“

Ein Theil der republikanischen Presse in Frankreich forderte im Hinblick auf die am 4. October bevorstehenden allgemeinen Wahlen die Kriegsverwaltung auf, von der Einberufung der Rezeroiisten zunächst Abstand zu nehmen. Die Regierung hat es jedoch für angemessen erachtet, an dem bisherigen Datum festzuhalten, so daß, wie der Temps hervorhebt, bereits 400 000 Rezeroiisten bei ihren Regimentern eingetroffen sind. Zugleich betont das offizielle Organ, daß die Herbstmanöver am 20. September ihren Abschluß erhalten, so daß für die Wähler, die sich jetzt für einige Wochen unter den Fahnen befinden, Zeit genug übrig bleibt, an der Wahlbewegung Theil zu nehmen.

— Mehrere Pariser Blätter, darunter „Temps“ und „Républicain“, haben in den letzten Tagen Protest gegen das Ueberhandnehmen des Verlaufs unfruchtlicher Literatur auf den Straßen erhoben und verlangen ein Gesetz zur Unterdrückung dieses Treibens, durch welches der gute Ruf der Stadt Paris und der Republik gefährdet werde.

### Italien.

Zur Angelegenheit Dorides-Bechi melden die Blätter heute, daß durch einen auf dem hiesigen Postamt beschlagnahmten Brief die Eigenschaft des Dorides als eines geheimen Agenten der französischen Regierung bestimmt festgestellt worden sei. Als Geheimnisse, die das Konsortium nach Paris verkauft haben soll, werden genannt: genaue Auskünfte über das Dammsystem von Spezia und die künstlichen Untiefen, über die Punkte, wo Torpedos eingelassen sind und über die Passagen, welche von Schiffen ohne Gefahr zurückgelegt werden können; Mittheilungen hinsichtlich der dreihundert Tüme auf den großen Panzerschiffen; die chemischen Formeln für gewisse Pulvergattungen und die genauen Verhältnisse einzelner interessanter Geschützprojekte. Außer auf das Arsenal von Spezia erstrecken sich die von den Behörden in Folge des entdeckten Landesverrats eingeleiteten Erhebungen auch auf das Arsenal von Neapel, nach welcher Stadt Lionello Bechi vor etwa 3 Monaten eine Reise unternahm. Der dritte Verhaftete, der frühere Marineoffizier Augusto Vittorio Bechi, Bruder des Lionello Bechi, ist von Livorno, wo seine Verhaftung erfolgte, hierher überführt worden. Die öffentliche Meinung

so begann der Docht zu kohlern, und um den wulstigen schwarzen Schaft bildeten sich Briefe so groß, so schön rund und glühend, daß das Herz einer jungen Braut, welche auf Nachricht von dem fernem Geliebten harret, dadurch hätte erfreut werden können.

Ja, es war trotz der geöffneten Fenster doch recht behaglich in dem Gemach. Lag es nun an der eigenthümlichen Beleuchtung, an der Wärme, oder an den mancherlei Gegenständen, welche in dem flackernden Lichte scheinbar beständig ihre äußeren Formen veränderten und dadurch an Dieses und Jenes erinnerten, genug, die ganze Räumlichkeit war wie geschaffen zum Erzählen von Märchen und sonstigen Wunderdingen. Selbst die Wanduhr fehlte nicht mit ihrem geheimnißvollen Ticken, welches sich anhört, als besäße das künstliche Räderwerk eigenes Leben und wolle immer missprechen. Ebenso wenig mangelten Gipsfiguren und schöne Porzellan- Schäser und Schäserinnen, wie Mädchen und junge Frauen sie so gern in ihrer Umgebung auf jedem vorspringenden Gesimse und Eckchen in Gruppen aufbauen.

Doch die Figuren und Figürchen waren bestaubt; schon seit langer, langer Zeit vermischten sie die freundliche Hand, welche sie täglich zu reinigen und von Neuem zu ordnen pflegte, und was an diesem Abend in dem Gemach, in welchem einst das reinste, unzerstörbare Glück zu wohnen meinte, verhandelt wurde, das waren nichts weniger, als Märchen.

Finstere, fanatisirte Männer unterhielten sich über Tod und Blutvergießen, wie über alltägliche und ganz gewöhnliche Dinge, und dazwischen rezitirten sie fromme Bibelprüche und andere, die auf Krieg und Märtyrthum Bezug hatten. Oben auf dem schrägen Schindelbalken, neben dem engen Schornstein, der aus dem Ramin der eben beschriebenen Stube in's Freie führte, lauerte, wie ein nechtlicher Geist der Unterwelt, John, der gewandte Delaware.

(Fortsetzung folgt.)

kann sich vorerst nicht darein finden, an seine Schuld zu glauben, und die Weisten halten die Verhaftung Vittorios, den der Prinz Thomas von Genua, Bruder der Königin Margherita, wie dies aus vorgehenden Briefen hervorgeht, mit dem sämmtlichen „Du“ auszeichnete, vorerst nur für eine allerdings strenge, aber durch die Verhältnisse dringend gebotene Vorkehrungsmaßregel. Ein in Anbetracht der geschehenen oder vermutheten Enthüllungen sehr plausibel erscheinendes Gerücht besagt, der Marineminister werde sämmtliche maritime Fortifikationen inspizieren und in einer Weise abändern lassen, daß die dem Auslande verrathenen Daten, soweit dies möglich ist, annullirt oder wenigstens in ihrer Bedeutung geschwächt werden. Auch wird dem Kriegsminister die Absicht zugeschrieben, eine ähnliche allgemeine Maßregel hinsichtlich der Landesvertheidigungswerke, soweit sie seinem Ressort unterstehen, anzuordnen.

### Spanien.

Ueber die Stimmung in Madrid wird den „Daily News“ von ihrem dortigen Korrespondenten unterm 24. d. gemeldet: „Der gestrige Abend verstrich ohne Rubeförderung. Starke Abtheilungen von Polizei und militärische Patrouillen sorgten für die Aufrechterhaltung der Ordnung. In vielen Straßen wurden zornige Rufe gegen Fürst Bismarck und Deutschland vernommen. Diese Aufregung wurde durch den nicht weniger erregten Ton der Presse ausreicht erhalten. Am offensten sprechen die ministeriellen Zeitungen, welche enttäuscht sind, zu sehen, daß die Cholera-Panik, die Geldverlegenheiten des Finanzministeriums und die sanitäre Anarchie in den Provinzen in dem erregten Tumulte der patriotischen Kundgebungen hier und in anderen Städten vergessen werden. Die Oppositionsjournale wetteifern mit den ministeriellen Blättern in dem Anrathen, jeden Ausgleich zu verwerfen. Auf das bedingungslose Aufgeben der Karolinen-Inseln seitens Deutschlands wird allerdings gedrungen. Einige Zeitungen tadeln sogar die Regierung, weil sie die Inseln nicht gewaltsam zurückerobert. Die militärischen Journale drücken die Hoffnung aus, der Befehlshaber der spanischen Expedition werde die deutsche Flotte niederziehen und die spanische aushissen, oder „in dem Versuche untergehen.“ Jedermann, welcher zu fragen wagt, was Spanien schließlich thun werde, wenn Deutschland ebenfalls aufbraut und die Karolinen-Inseln behält, wird unverzüglich eines Mangels an Patriotismus beschuldigt. Das Publikum und die Zeitungen reden wirklich, als ob der Ausbruch eines Krieges bevorstände. Der König kam heute Nachmittag per Sonderzug von La Granje an. Bei einem später abgehaltenen Ministerrathe führte er den Vorsitz, und der Minister für auswärtige Angelegenheiten, Sennor Eduaues, erklärte, Deutschland hätte den Empfang der ersten Note der spanischen Regierung betreffs der Erklärung eines Protektorats über die Karolinen-Inseln „in vager Weise bestritten“, worauf er mit einer entschiedenen De- vorse, welche die spanischen Rechte auseinandersezt, geant- wortet habe. Ein heute von der deutschen Regierung einge- gangenes Telegramm erklärt, daß die Devesche erwogen werde, und drückt die Hoffnung aus, daß die Angelegenheit in einer freundschaftlichen Weise geordnet werden würde. Es scheint, daß Deutschland ein Protektorat über die Karolinen-Inseln her- stelle, als es bemerkt, daß das Territorium augenscheinlich aufgegeben sei.“

### Rußland.

Großes Aufsehen erregt die Abgebung der Stadthäupter von Riga und Reval, über welche sich der Petersburger „Re- gierungs-Anzeiger“ folgen dermaßen äußert: „Die betreffenden Gouverneure hatten berichtet, daß das Stadthaupt von Reval, Greifenhagen, die gesetzlich begründete Aufforderung nicht erfüllte, sich in der Korrespondenz mit der Obrigkeit des Gouvernements lediglich der russischen Sprache zu bedienen, und daß das Stadthaupt von Riga, Büniger, sich weigerte, dem Ulaß des Senats nachzukommen, welcher den gesetzlich beschlossenen Gebrauch der russischen Sprache bei der Rigaer Wehrpflichts- behörde vorschreibt. Angesichts der Ausschließlichkeit des Falles wurde die Angelegenheit dem Kaiser unterbreitet, welcher derselben besondere Aufmerksamkeit zuwendete. Da das Ver- halten der gedachten Stadthäupter ein äußerst unschickliches und ungehöriges war, befahl der Kaiser am 20. d., dieselben aus ihren Aemtern zu entfernen und wegen Widersetzlichkeit gegen gesetzliche Anordnungen der Regierung dem Gerichte zu übergeben.“

### Dänemark.

Aus Kopenhagen wird der „Frankf. Zig.“ unterm 24. August geschrieben: Man kann sich von der Abnormität der gegenwärtigen Zustände in Dänemark einen Begriff machen, wenn man hört, daß seit dem 1. April, an welchem Tage be- kanntlich das Provisorium über das Land verhängt wurde, nicht weniger als 43 politische Prozesse bei den Gerichten ent- weder verhandelt worden sind oder noch der Entscheidung harren. Von diesen zehn wegen Majestätsbeleidigung, drei wegen Ministerbeleidigung, neunzehn wegen Ausschließlichkeit gegen die Polizei und 21 wegen anderer politischer Verbrechen an- gestrengt worden. Von den zehn wegen Majestätsbeleidigung erhobenen Anklagen sind u. A. betroffen: Zwei Redakteure, die angeklagt worden sind, weil sie geschrieben haben, daß der König nicht über den Parteien stehe. Beide wurden zu 4 Monaten Gefängnis verurtheilt; ferner ein Bäcker, weil er die Wüste des Königs verhöhlen hatte — derselbe erhielt 6 Monate Gefängnis — und ein junges Mädchen mußte, weil es an dem Verbrechen theilgenommen hatte, mit 4 Monaten Gefängnis büßen. Ein Schullehrer wurde zu 4 Monaten ver- urtheilt, weil er ein Bild des Königs, daß er für 10 Dore (9 Pf.) gekauft hatte, auf die Erde warf u. s. w. Die Prozesse wegen Ministerbeleidigung sind gegen drei Redakteure angestrengt. Der Eine hat das Ministerium Estrup beschuldigt, falsche Schlüssel für die Staatskasse gebraucht zu haben, weil es ohne Finanz- gesetz extraordinäre Ausgaben gemacht hat. Die Zweite hat die Wahrheitsliebe des Ministers Estrup dem König gegenüber in Zweifel gezogen und der Dritte hat einen Vergleich gezogen zwischen dem Benehmen der Regierung und dem der Ver- brecher. Am meisten Sensation dürfte jedoch der gegen den Präsidenten des Follatings, Berg, angestregte Prozeß erregen, weil Berg gegenwärtig der populärste Mann im ganzen Lande ist. Er ist beschuldigt, während einer Volksversammlung in Holstebro in Verbindung mit zwei anderen Follatingsabgeord- neten den Polizeibeamten von der Rednertribüne entfernt zu haben. Wie in Deutschland hält sich auch in Dänemark der Polizeibeamte, welcher Versammlungen bewohnt, auf einem in der unmittelbaren Nähe der Rednertribüne ihm angewiesenen und reservirten Platz auf, der immer so eingerichtet sein muß, daß der Beamte die Versammlung übersehen kann. Am Tage vor der Abhaltung der genannten Versammlung wandte der bezügliche Polizeibeamte sich mit der Erklärung an den Bureau- vorstand, welcher die Versammlung einberufen hatte, daß er die Absicht habe, auf der Tribüne zu erscheinen. Als Antwort hierauf theilte der Bureauvorstand seinerseits dem Beanteten mit, daß er in diesem Falle von der Rednertribüne entfernt werden würde, was denn auch in der That geschah. — Sehr charakteristisch für die gegenwärtigen Zustände ist die aller- dings recht bedenkliche Erscheinung, daß mehrere Schulen in Jütland überein gekommen sind, ihren Abschied zu verlangen, weil sie unter den obwaltenden Verhältnissen es für ge- recht halten, Pfändungen wegen Nichtzahlen der Steuern vornehmen zu lassen.

### Großbritannien.

Barnell hielt vorgestern Abend in Dublin eine Ansprache an die Mitglieder der irischen Nationalliga, im Verlaufe welcher er die Ueberzeugung ausdrückte, daß der Triumph der nation- alen Sache gesichert sei, gleichviel ob die Whigs oder die Tories siegreich aus der nächsten Wahl hervorgehen. Wenn die irische Partei ihren jüngsten Sieg mit Takt und Mäßigung

ausnütze, würden die zwei englischen Parteien in der Lösung der irischen Frage mit einander wetteifern. Die Lösung, die sie von den Tories empfangen dürfte, würde für die Interessen Irlands ebenso werthvoll und wichtig sein als die, welche sie von den Whigs und Radikalen empfangen würde. In einer unter dem Vorsitz Barnell's abgehaltenen Sitzung der irischen parlamentarischen Partei wurde beschlossen, daß Kandidaten für die nächste Parlamentswahl in mit Barnell im Einver- ständniß handelnden Grafschafts-Konventionen gewählt werden sollten. Ferner wurde der Beschluß gefaßt, daß jeder Kan- didat sich schriftlich verpflichten müsse, mit der Partei zu stimmen und zu handeln und sein Mandat niederzulegen, wenn er dazu von der Mehrheit seiner Kollegen aufgefordert werde.

### Amerika.

Von einem merkwürdigen Gesetze, welches die Legislatur von Kalifornien angenommen hat, berichten die „Sanfrancisco Times“: In Folge der fortwährenden Klagen dar- über, daß junge Leute es verschmähen, in einem Geschäft eine ordentliche Lehrzeit durchzumachen und in Folge dessen ohne Fachkenntniß eigene Geschäfte beginnen, woraus sich eine Menge Fallissements ergeben, soll jeder junge, noch nicht sechs- undzwanzig Jahre alte Mann, welcher ein Geschäft eröffnet, in irgend einem nützlichen Industriezweige, eine Staatsunter- stützung von 250 Dollars erhalten, wenn er die Absoolvierung einer dreijährigen Lehrzeit nachweist.

Die Metallaubeute sowie die Mineralproduktion der Vereinigten Staaten von Nordamerika sind 1884 im Vergleich mit 1883 zurückergegangen. Während die Ausbeute in Eisen im Jahre 1883 noch 4 592 519 t betrug, welche den Werth von 91 910 200 Doll. hatten, wurden im Jahre 1884 nur 4 097 868 t zum Werth von 73 761 624 Doll. produziert. Die Goldausbeute blieb stationär, während die Silberausbeute sich von 35 733 622 Unzen auf 37 744 605 Unzen steigerte. Die gesammte Metallaubeute hatte im Jahre 1883 den Werth von 203 116 852 Doll., im Jahre 1884 betrug sie sich auf 186 097 899 Doll. In den Preisen einiger Metalle ist in dem einen Jahre 1883—1884 eine tiefgreifende Veränderung ein- getreten, so in den Preisen des Eisens, des Bleies, besonders aber des Kupfers, denn während vor zwei Jahren 117 151 795 Pfund Kupfer auf 18 064 807 Doll. bewertet wurden, hatten im Jahre 1884 145 221 924 Pfund nur einen Werth von 17 789 087 Dollars. Die nichtmetallischen Mineralprodukte hatten im letzten Jahre einen Werth von 220 007 024 Doll.; darunter stehen natürlich die Steinkohlen obenan. Die Kohlenausbeute ist in Folge der Ausstände und infolge des Darniederliegens des Eisengeschäftes zurückgegangen. Petroleum hat sich auf der früheren Höhe ge- halten. Das Erdgas, welches man noch vor drei oder vier Jahren unbenutzt entweichen ließ, wurde zu einem Werthe von 1 460 000 Doll. nutzbar gemacht. Einen gewaltigen Aufschwung hat die Ausbeute der Phosphatlager in Südamerika genommen, welche einen Werth von 2 374 784 Doll. repräsentirt. Neuer- dings hat man auch Phosphatniederlagen in Nordkarolina, Florida und Alabama entdeckt. Die metallurgische Krisis ist eben auch in der Union in ihrer ganzen Furchbarkeit aufge- treten und hat zu dem üblichen Ausbissmittel der Kapitalisten, zu Vohnherabsetzungen, Einschränkung der Produktion, d. h. Abschiebung zahlloser fleißiger Arbeiter zur industriellen Reservecarmee auf der einen Seite, und zu Streiks und erbitterten Vohnkämpfen auf der andern Seite naturgemäß geführt. Amerika hat es zwar besser, hat keine Burgen, keine Schlösser, wie einst Altmeister Goethe sang, aber es hat doch, wie die „Kulturstaaten“ der alten Welt, gleichfalls in voller Blüthe die — wirtschaftliche Anarchie.

### Lokales.

Der Austritt aus den „Ortskrankenkassen“ kann nur bei Schluß des Rechnungsjahres stattfinden und zwar nach vorhergehender dreimonatlicher Kündigung. Da nun das Rechnungsjahr in manden Orten mit dem 30. November, in anderen dagegen mit dem 31. Dezember abläuft, so muß die Kündigung im ersten Falle vor dem 1. September und im letzteren Falle vor dem 1. Oktober stattfinden. Der Ablauf des Rechnungsjahres ist aus den Statuten der betreffenden Ortskassen zu er- sehen. Wer also aus diesen Kassen ausscheiden will, muß sich sofort Kenntniß verschaffen, wann das Rechnungsjahr abläuft und dann entweder vor dem 1. September, oder vor dem 1. Oktober seinen Austritt schriftlich beim Vorstande der be- treffenden Ortskasse anmelden und zwar geschieht die Ab- meldung am zweckmäßigsten in Gegenwart eines Zeugen oder vermittelt eines „eingeschriebenen“ Briefes. Als Abmeldung genügt folgendes Schema:

Der Unterzeichnete meldet hiermit seinen Austritt aus der (Name der Ortskasse) an und wird mit Schluß des Rechnungsjahres aus derselben ausscheiden. Mein Leistungsbuch trägt die Nummer (Ort und Datum.)

(Vor- und Zuname, Geschäft, sowie Name und Wohnung des Arbeitgeber.)

Es genügt nun aber diese Abmeldung allein nicht, sondern die Betroffenen müssen auch vor Ablauf der 3 Monate den Nachweis erbringen, daß sie Mitglieder einer freien, dem § 75 des Gesetzes „Die Krankenversicherung der Arbeiter“ entsprechen- den Kasse geworden sind. Wird dieses unterlassen und damit der Termin zum Austritt verjährt, so bleiben dieselben auf ein weiteres Jahr Mitglied der Ortskasse. Wer also seinen Austritt aus diesen Kassen bewerkstelligen will, für den heißt es „Aufgepaßt“.

Das vereinigte Terrain des ehemaligen Schützen- places in der Linienstraße, 175 Jahre hindurch der Schau- und Tummelplatz eines der letzten Berliner Volksfeste, wird nunmehr durch Straßenanlagen zu einer neuen Verkehrsader der Weißstadt umgewandelt werden. Zur Zeit seiner Ein- richtung war die Bernauer Straße — erst nach dem Tilsiter Frieden „Neue Königsstraße“ benannt — noch wenig bebaut; an ihrem Endpunkte, wo die Palisaden der Stadt auf das Bernauer Thor stießen, dehnten zwei der ältesten Weinberge sich aus. Es waren dies der Lehmann'sche und der gegenüber gelegene Otto'sche, welcher letzterer mit einer Meierei die heutigen Grundstücke Nr. 1—12 umfaßte. Hinter dieser Meierei lag das Ackerland des Schälchters Schäfer, bis zur jetzigen Linien- straße hin sich erstreckend. Mitten in diese landschaftliche Idylle wurde dann Anno 1708 der Schützenplatz hineingelegt, nach- dem „die unumgängliche Nothwendigkeit es erforderte, für die durch Gottes Segen täglich sich vermehrenden Einwohner, deren Gesinde und Leute annoch einen Platz zu deren Vergnügen zu widmen.“ Das Ministerium der Marien- und Nikolai- Kirche erwarb daher, wie die „Post. Zig.“ berichtet, von dem Schäfer'schen Acker ein Areal von 56 Quadratruthen Länge und deren 30 in der Breite für die Berliner Schützengilde, als Aequivalent für den zur Herrichtung des neuen Kirchhofes abgetretenen Schützenplatz. Dieser lag zwischen der heutigen Alten Schützen- und Wadestrasse. Für das neue Schützenplatz-Terrain zahlte das Kirchenministe- rium — 800 Thaler. Welche Unsumme mag der Schützengilde wohl jetzt dafür gezahlt sein! Während der Okkupation Berlins durch die Franzosen verstaumte das Leben und Treiben auch auf diesem Platze. Schon im Oktober 1806, als die Kirchen zur Aufnahme der feindlichen Truppen resp. zu Fournage- Magazinen eingerichtet werden mußten, erhielt auch der Schützen- platz eine Einquartierung „Kaiserlich-königliche französische Kavallerie“, wie es in einem damaligen Berichte heißt. Ihre Vivandier unterhielten die Herren Franzosen mit den Brettern des von ihnen eingerissenen Kirchhofzaunes, der die dritte Be-

gräbnisstätte der vorerwähnten Gemeinden jenseits des Schützen- places begrenzte. In Folge dessen drangen die zum Platz dort gleichfalls untergebrachten Kindviehherden auf den Kirch- hof, nach einem amtlichen Berichte, die Bäume um und wühlten die Gräber auf. Noch einmal bot dann der Schützen- platz ein militärisches Schauspiel; diesmal aber waren es die Mannschaften des Garde-Grenadier-Regiments „Kaiser Alexander“, welche sich Anno 1826 mit den neuen Verfalls- Gewehren dort einübten. Während einer solchen Uebung wurde Wadzed auf dem dortigen Kirchhof bestattet, und an den Wänden der Leidtragenden sausten die Kugeln vorüber, so daß der Schütze mit seiner Rede innehalten und die Anwesenden sich in Sicherheit bringen mußten.

Die bevorstehende Eröffnung der Markthallen macht sich allmählich bemerklich. Eine Anzahl Bauern, die sonst mit ihren Produkten die Märkte besuchten, die sich aber nicht dazu verstehen können oder wollen, einen ständigen Platz in einer Markthalle zu erwerben, haben die Marktplätze bereits verlassen und verkaufen jetzt ihre Waaren vom Wagen herab in den Straßen der Stadt. Sie machen dabei ein sehr gutes Geschäft, da ihre Waaren sich durch Frische und billige Preise auszeichnen; ihre Wagen sind daher auch meist dicht umdrängt. Die Berliner Händler, die bisher den Straßenverkauf beherrsch- ten, sind von der neuen Konkurrenz nicht sehr erbaut. Auch eine Anzahl der Wurst-, Käse- und Wildprethändler, die jetzt auf den Märkten ihre Waaren feil halten, werden nicht in die Markthallen überfiedeln, sondern haben sich Läden gemietet und zum Theil schon bezogen.

Ein Berliner Kaufmann ist vor einigen Tagen durch ein Strafmandat von der Ortspolizeibehörde auf der — Jährl Spät überrast worden. Besagter Kaufmann hatte sich, wie dies Hunderte anderer Badegäste zu thun pflegen, die Zeit mit dem Füttern der Seemöven vertrieben, was in der Welt er- folgt, daß man Stückchen von Backwaaren in die Höhe wirft, wonach die Möven im Fluge schnappen und auch in den meisten Fällen die Stückchen Backwaare mit dem Schnabel oder den Krallen auffangen, um mit der Beute nach ihren Zufluchtsorten zu fliegen. Unser Berliner Kaufmann machte sich nun eines Tages während seines diesmaligen Aufenthalts auf der Jährl Egl das besondere Vergnügen, an jedem Ende eines Stück Bindfadens ein Stückchen Backwaare zu befestigen. Kaum hatte er die so verbundenen Stücke am Meeresstrande in die Höhe geworfen, als auch schon eine Möve das eine Stück Backwaare mit dem Schnabel erfaßte und davonflog, hinter ihr her aber mit lautem Geschrei eine große Anzahl von Möven, welche sich herunterhängende andere Stück Backwaare ergreifen wollten. Es entsann sich nun ein interessanter Kampf, der die ganzen Badegäste fesselte. Plötzlich erschien aber auch ein Polizeimann, welcher sich den Namen des findigen Kopfes notirte. Inzwischen war der Kaufmann nach Berlin abgereist und hatte beinahe den ganzen Vorfall vergessen, da wird ihm vorgestern die Ver- forderung zugeföhrt, wegen seines vorerwähnten Geniestreichs, den die dortige Polizeibehörde als — Thierquälerei auffaßt, eine Geldstrafe von 15 M. zu zahlen oder 3 Tage in ver- gitterten Räumen über die Folgen seines Aufenthaltes in einem Seebade nachzudenken.

Den Pferdebahn-Rutschern ist durch die Öffnung des Bordenperrons der Pferdebahnwagen eine neue Arbeit ange- bürdet worden. Sie sind nämlich angewiesen in den Fällen, in denen der Schaffner das Aufsteigen von Personen auf dem Bordenperron nicht bemerkt hat, mit der Glocke ein Zeichen zu geben. Es gilt dies namentlich für die Wagen, die ein We- deck haben. Daß die Lage der Rutscher einer Besserung be- dürftig ist, scheint nunmehr auch von der Direktion selbst an- erkannt zu werden. Mit Einführung des Winterfahrplans sollen den Rutschern auch Neulengelder gezahlt werden, um so damit zugleich für Ueberstunden zu entschädigen. Man er- wartet, daß sich die Monatsseinnahme der Rutscher durch die Neulengelder um etwa 10 bis 12 Mark erhöhen wird. —

Am Schluß der vorgestrigen Börse ereignete sich ein beklagenswerther Unglücksfall. Der hochbetagte Herr Dr. W. K. Schmidt wurde beim Verlassen der Börse durch ein in starker Bewegung befindliche Tourniquet mit solcher Heftig- keit zur Erde geschleudert, daß er sich am Kopfe eine blutige Wunde zuzog und besinnungslos in einen Nebenraum der Börse getragen werden mußte. Es wurde sofort ärztliche Hilfe requirirt, der es hoffentlich gelingt, ernstere Folgen des Unfalls abzuwenden.

Run sollen die Anschlagläden auch noch zu optischen Versuchen benutzt werden! An sämtlichen 400 Säulen befand sich gestern ein großes farmoisfarbiges Plakat, auf dem nur zu lesen mit richtigen weißen Buchstaben: „Zoologische Garten Singhalefen“. Unter diesem farmoisfarbigen Plakat befand sich jedoch ein ebenso großes weißes Plakat, auf dem nichts gedruckt ist; richtet man nur kurze Zeit die Augen auf die weißen Buchstaben im rothen Felde und sieht dann auf das weiße Plakat darunter, so werden dort plötzlich dieselben Buchstaben in violetter Farbe erscheinern. Die Täuschung ist eine vollkommene, trifft aber nur bei allen denen zu, die farb- blind sind.

G. Die Folgen jugendlichen Uebermuths. Von zwei Studenten, welche in bereits animirtem Zustande eine Droßel der 1. Klasse bestiegen, um nach den Belten zu fahren, entfiel einem derselben der in den Wagen mitgenommene Spazierstock. Ein- dem nun veräuschterweise den Rutscher halten zu lassen, sprang der junge Mann aus der dahinjagenden Droßel, fiel dabei unglücklich, daß die beiden Hinterräder ihm über die Brust gingen. Die Kollegen hoben ihren Freund sofort wieder in die Droßel und beförderten ihn nach seiner in der Karlsrufer be- legenen Wohnung.

R. Einen Akt roher Brutalität begingen am Mittwoch Abend zwei elegante Herren vor dem Hause Französischer- an dem Portier Klubach. Besagte Herren kamen mit einem Hunde an dem Hause vorbei, der Hund lief in den Hausflur der Nr. 19 und machte sich dort in hohem Grade lästig. Der Portier denselben hinausjagte. Der Besitzer des Hundes in der Meinung, sein Hund sei geschlagen, fiel nun über den Portier her und als derselbe sich seiner Haut wehren wollte, kam der zweite Herr auch hinzu und beide prügelten den armen Menschen derartig, daß noch jetzt die Spuren davon im Gesicht zu sehen sind. Da der Portier den einen der Herren erkannt hat, (es soll ein Herr von A. sein und bei einer biesigen Lebensversicherung die Stelle als Direktor bekleiden), so haben beiden Herren noch ein schwerer Stand auf der Anklagebank bevor.

Der Großmogul zeigt sich auch im Friedrich-Wilhelms- städtischen Theater als Autokrat, er wirft alle Respektabilität jenseit über den Haufen, um sein feigreiches Regierungsgewerbe bis tief in den Herbst hinein in Händen zu behalten. Eine außerordentliche Anzahl von Besuchern erleichtert sein Ge- haben, bis auf 200 es zu bringen. Bei der Direktion, welche die vollen Häuser selbstredend ebensoviel Vergnügen bereitet, wie dem zahlreichen Publikum die amüsante Operette, wird der Großmogul nicht nur Entgegenkommen, sondern noch eine wesentliche Personalbereicherung erfahren und an der Spitze der choreographischen Großmogul-Armee die ausgezeichnete Primaballerina Fr. Alara Quality gestellt werden. Aus „Die Venus“ und „Excelsior“ ist die liebliche Erscheinung der graziösen Tanzkünstlerin dem hiesigen Publikum noch in freundschaftlichen Gedanken.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 39 des „Illustrirten tagblatt“ bei.

## Kommunales.

w. Die in Aussicht gestellte Polizei-Verordnung betreffend das Verbot des Ausblasens frisch geschlachteten Fleisches hat mehrere jüdischen Religionsgesellschaften veranlaßt, beim königl. Polizei-Präsidium sowie beim Magistrat dahin vorstellig zu werden, daß wenigstens das Ausblasen der Lungen auch fernerhin gestattet werden möge, da ihrer Meinung nach nur dadurch die rituell vorgeschriebene Untersuchung der Lungen, ob deren Genuß gesundheitsschädlich sei, auszuführen werden könne. Das königl. Polizei-Präsidium hat dem Magistrat mitgeteilt, daß es nach eingehender Prüfung der Sachlage nicht in der Lage sei, dem Gesuche zu entsprechen, da rituell das Ausblasen der Lunge nicht vorgeschrieben sei, die Untersuchung der Lungen aber durch das Nichtausblasen keineswegs gehindert werde. Der Magistrat hat beschlossen, sich dem anzuschließen.

w. Eine allgemeine Volkszählung findet bekanntlich am 1. Dezember in ganz Deutschland statt. Soweit dieselbe die Stadt Berlin betrifft, werden von dem städtischen statistischen Amt die Vorbereitungen hierzu bereits eifrig betrieben, und hat der Magistrat beschlossen, zur Leitung und Ausführung der Volkszählung eine gemischte Deputation einzusetzen, welche, wie in früheren Jahren, außer dem Polizeipräsidenten und dem Leiter des statistischen Amtes, G. R. A. Professor Böck, aus vier Stadträthen und vier Stadtverordneten bestehen soll. Ein hierauf bezüglicher Antrag wird der Stadtverordnetenversammlung vorgelegt.

w. Die Bewohner der Gneissaustraße haben beim Magistrat die Gewährung einer Entschädigung für den ihnen durch den heftigen Gewitterregen vom 19. Juli er. verursachten Schaden beantragt. Der Magistrat hat beschlossen, den Antrag abzulehnen, da er nicht verpflichtet sei, für den durch höhere Gewalt verursachten Schaden aufzukommen.

Bei den hierigen Standesämtern sind in der Woche vom 16. August bis inkl. 22. August er. zur Anmeldung gekommen: 190 Eheschließungen, 925 Lebendgeborene, 45 Todgeborene, 593 Sterbefälle.

## Lokales.

er. In Bezug auf die Gasfrage, die bei der Agitation zu den Kommunalwahlen von allen Parteien wahrscheinlich noch recht gründlich ventilirt werden wird, geben vorläufig die Meinungen noch recht sehr auseinander. Auf der einen Seite ist man der Ansicht, daß nur durch die sofortige, gewissermaßen gewaltsame Lösung des bestehenden Vertrages mit der englischen Gasgesellschaft und Uebernahme des Betriebes durch die Stadt, Gasgesellschaft und Uebernahme des Betriebes durch die Stadt, diese Frage einzig und allein gelöst werden könne. Es läßt sich nicht verkennen, daß diese Anschauung für den Interessenten, d. h. den Steuerzahler entschieden etwas Verlockendes hat, man würde auf diese Weise dem Stadtsäckel ohne Weiteres eine wesentliche Einnahmequelle erschließen. Ein solches Vorgehen wäre gewiß eine Kapitalkur, aber immerhin ehrlich. Auf der anderen Seite dagegen schlägt man etwas Anderes vor, was mit den Praktiken gewisser Geschäftsleute übereinstimmen mag, wozu jedoch ein rechtlich denkender Mensch unter keinen Umständen seine Zustimmung geben würde. Den Kubikmeter Gas stellt die Stadt jetzt bekanntlich für 16 Pf. her, während die englische Gasgesellschaft die Verpflichtung hat, stets 5 Pf. billiger zu sein. Nun kommen einzelne besonders schlaue Leute, die da sagen, wenn die Stadt den Kubikmeter Gas für 8 Pf. verkauft und den Ausfall durch eine Steuer auf das Gas in gleicher Höhe deckte, so würde durch eine solche Erhebung, denn anders kann ein derartiges Manöver nicht bezeichnet werden, die englische Gesellschaft in einer Weise belästigt werden, daß die Kommune schließlich den ganzen Ertrag der Gasfabrikation einziehen könnte. Gegen diesen unlauteren Geschäftskniff überwachte sich bekanntlich der Stadtv. Singer bei der Kommunalwähler-Versammlung vom Mittwoch Abend. Es wird für Niemanden einem Zweifel unterliegen, daß die Angelegenheit mit der englischen Gasgesellschaft in irgend einer Weise geregelt werden muß, sowohl aber ist jedenfalls sicher, daß es nicht so geschehen kann, wie wir es loben dargestellt haben. Unter allen Umständen muß ein Mittel gefunden werden, welches dazu angeht, diese wichtige einschneidende Frage in einer für die Kommune wenigstens ebenbürtigen Weise zu lösen. Auf diesem Standpunkt steht der Stadtverordnete Singer; er betonte ausdrücklich, daß er sich nicht dazu verstehen würde, zu einer Umgehung des Vertrages seine Hand zu bieten. „Auf Kosten der Ehrlichkeit wolle er

der städtischen Verwaltung keine Vortheile gewahrt wissen.“ An diese Aeußerung knüpft die „Berliner Zeitung“ in ihrer gestrigen Nummer folgende hämische Bemerkung:

„Diese „Ehrlichkeits“-Anwandlung des Herrn Singer ist unbedeutend, wie wir schon des Ofteren dargelegt haben. Die Herren kommen übrigens demüthig des Näheren auch auf diesen Punkt zurück. D. Red. d. B. Z.“

Daß Jemand überhaupt etwas aus Ehrlichkeit thut, scheint der „Berl. Ztg.“ wunderbar vorzukommen, deshalb sagt sie die „Berl. Ztg.“ die Sache darstellen, auf welchen Standpunkt sie sich stellen wird. Es ist sehr leicht, in Worten der Aufregung gewisse Schlagworte in die Massen zu werfen, die zwar für einen Augenblick recht schön klingen, aber im Munde eines Freisinnigen längst jede Bedeutung verloren haben. Ferner ist es leicht, sich den Anschein zu geben, als vertreten man rücksichtslos die Interessen der Allgemeinheit, während man vielleicht nur die Absicht hat, irgendwo recht unbemerkt einen unsicheren Kandidaten einzuschmuggeln. Einen anderen Zweck haben die Mandatlosen der „Berliner Zeitung“ nämlich entschieden nicht; wir werden ja sehen, wie die „Berliner Zeitung“ über die Gasfrage denkt. Was das Ende vom Liede sein wird, wissen wir heute schon, für Herrn Illstein wird es trotzdem keinen Sitz im städtischen Parlament geben.

r. Die Glocke des Vorsitzenden spielt in unseren öffentlichen Vereinsversammlungen nicht immer die hervorragende Rolle, die ihr im Parlamentarismus zukommt. Schon die äußeren Formen, in denen das unentbehrliche Symbol der obersten Leitung einer Versammlung sich präsentiert, sind verschieden und oftmals auch ungewöhnlich genug; bald ist es eine feststehende Tischglocke, gegen welche mit einem Federdruck ein kleines Hämmernchen geschlungen wird, bald ist es eine wacklige Schelle, die beim Schwingen einen dünnen Ton von sich giebt, der in einer stark beleuchteten Versammlung einen geradezu schläglichen Eindruck macht. Neulich sahen wir sogar eine richtige Thürklingel auf einem Vorstandstische liegen, die statt eines Handgriffes noch die große Spiralfeder zeigte, mit der sie an der Wand befestigt gewesen war. Wie will nun ein Vorsitzender mit einem so ungewöhnlichen Handwerkszeug einen Redner, der sich seinem Willen nicht fügt, unterbrechen? — Zur Leitung einer öffentlichen großen Versammlung ist eine weißhin und laut tönende Glocke ein ebenso notwendiges Erforderniß, wie ein umsichtiger Vorsitzender; in seiner Hand hat die Glocke die gleiche Bedeutung wie der bekannte Karbunkel in der Hand des Redakteurs; ein kräftiges Läuten macht unpassende Aeußerungen des Redners unerschütterlich für die Zuhörer, wie der Stifft des Redakteurs die nicht geeigneten Stellen aus dem Manuskripte beseitigt, und ein geschicktes Umgeben mit beiden Instrumenten dürfte gleich schwer sein. Vielleicht wäre durch ein rechtzeitiges kräftiges Läuten des Vorsitzenden manche Aeußerung von Rednern überhört worden, welche eine Versammlungs-Auflösung nach sich zog. Man soll deshalb kein zu geringes Gewicht auf die Glocke des Vorsitzenden legen und diese nicht für eine rein nebensächliche Neugierlichkeit halten.

Herr Stöder hat bekanntlich im Jahre 1878 eine Sammlung zur Begründung eines Arbeiter-Invalidenhauses begonnen und 3888 M. 96 Pf. zu diesem Zweck noch in demselben Jahre erhalten. In dem Prozeß Bäder-Stöder hat es sich dann gezeigt, daß diese Gelder zum Theil für die christlich-soziale Partei verwendet worden sind. Die Vorwürfe, welche Herrn Stöder aus dieser Art der Verwendung des Geldes erwachsen sind, glaubte er damit zurückweisen zu können, daß die Geber zu der anderweitigen Verwendung ihrer Gaben zugestimmt hätten. Namentlich wurde als Beweis dafür eine edle Frau aufgeführt, welche Herrn Stöder 2000 M. überwiesen hatte und ausdrücklich ihr Einverständnis damit erklärt haben soll, daß ihr Beitrag zur Begründung des Invalidenhauses zu politischen Agitation-Zwecken verausgabt werde. Im Uebrigen hat Herr Stöder versprochen, über die Verwendung des gesammelten Fonds genau Rechnung zu legen. Da hierauf immer noch gewartet wird, und das christlich-soziale Korrespondenzblatt auch noch die Angelegenheit ganz kürzlich zu Ausfällen gegen den „Reichsfreund“ benutzte, dessen bösen „Verdacht“ in dieser Sache gegen Stöder es rügt, so sieht der „Reichsfreund“ sich veranlaßt, Herrn Stöder seine Verpöschung in die Erinnerung zurückzurufen und den stiftlichen Werth des Verfahrens, welches Herr Stöder in diesem Falle beobachtet hat, nochmals festzustellen. „Ist es nun wirklich erlaubt — fragt der „Reichsfreund“ — öffentlich für bestimmte Wohltätigkeitszwecke zu sammeln und hinterher heimlich sich von einzelnen Gebern die Erlaubniß er-

theilen zu lassen, ihre Beiträge zu politischen Parteizwecken zu verbrauchen? — Ist es erlaubt oder anständig, zu prahlen mit der „großen Liebesthat“ für arme, elende, dem Hunger überlieferte obdachlose Arbeiter-Invaliden — unter steten Beruhigungen auf den lieben Gott, — ja zu prahlen damit in Arbeiter-Versammlungen und dann hinterher plötzlich nach wenigen Wochen schweigend die Sammlungen einzustellen und sich von einzelnen Gebern, die darüber nichts mehr zu sagen hatten, die Erlaubniß ertheilen zu lassen, das Geld für Wahlagitationen oder für Bezahlung der Schulden für das verachtete Agitationsblättchen zu verwenden? Ist es erlaubt, so zu handeln, und dabei der Öffentlichkeit vorzuenthalten, daß „die große Liebesthat“ aufgegeben ist und die Arbeiter-Invaliden von den für sie gesammelten Geldern nichts besehen? Ist es erlaubt, dies vor aller Welt zu verschweigen, bis nach sieben Jahren zufällig darüber etwas in die Öffentlichkeit dringt? Wenn der edlen Frau, welche die 2000 M. schenkte, die Sachlage völlig klar gelegt wird, so wird sie erstaunen — nicht über den bösen Verdacht des Reichsfreunds“, sondern darüber, daß der gute Hofprediger ihr die Sache nicht richtig dargestellt hat. Denn daß man mit dem heute für arme arbeitsfähige Arbeiter gesenkten Betrage nach einigen Wochen die Schulden verachteter Agitationsblättchen bezahlen kann und darf, das glaubt keine edle Frau. Wir meinen also, der Herr Hofprediger solle aufhören, mit solchen allgemeinen Redensarten wie die Kage um den heißen Brei herumzugehen, sondern Rechnung legen oder legen lassen, wie es seine Betreuen versprochen haben.“

ar. Eine höchst interessante Erscheinung, wie der Blitzschlag auf eine gelähmte Person zu wirken vermag, hat der Sanitätsrath Kunze zu Halle a. S. beobachtet; derselbe berichtet darüber in der heutigen Nummer der „Deutschen Medicinal-Ztg.“ Eine Gutsbesitzerin wurde im Mai d. J. vom Schlag getroffen, die Sprache schwand und es trat eine Lähmung der rechten Seite ein. Am 8. Juni in der Abendstunde kam ein schweres Gewitter herauf, und ein Blitzstrahl traf das Haus und auch die auf dem Sopha sitzende Frau gerade an der gelähmten Seite. Es entstand durch den Blitz auf der rechten Schulter und in der rechten Seite sofort Röthung der Haut und brennendes, stichendes Gefühl. Als die durch den Schreck hervorgerufene Depression vorüber war und die Patientin sich beruhigt und erholt hatte, konnte sie den rechten Arm bis zur Kopfhöhe ganz ohne Hilfe erheben. Sie sagte auch „Ja“ und „Nein“ und sprach insbesondere auch den Namen ihres Sohnes Edmund, sowie die Worte Papa, Rheumatismus, Fuß etc. deutlich aus. In den ersten acht Tagen nach dem Blitzschlag besserte sich der Zustand der Patientin ganz außerordentlich; am 18. Juni konnte sie schon allein stehen und gehen. Seitdem ist allerdings keine erhebliche Besserung eingetreten. Zur Zeit wird die Frau täglich einmal elektrisirt.

Zu dem Tod des Lehrers Blisse erzählt die „Börz. Ztg.“ von zuverlässiger Seite, daß nach dem Befunde der Gerichtsbehörde die unglücklichen Schüsse der mit Hünerschrot geladenen doppelläufigen Flinte dem Verstorbenen in den Unterleib gegangen sind und die Richtung nach dem Halse genommen haben. Der Baum, von dem B. einen Zweig abbrehen wollte, stand an einem Chauffeegraben; als er nach dem Baum hinaufreihen wollte, rutschte er in den Graben zurück und als er sich mit der Flinte stützen wollte, gingen die verhängnisvollen Schüsse los und dem Unglücklichen in den Leib. Blisse hatte sich die Flinte von dem Nachbar seines Vaters, dem Bauerngutsbesitzer, geliehen, weil er seine eigene, mit Sicherheitskugeln versehene, vergessen hatte. Das Unglück würde mit seinem eigenen Gewehr kaum geschehen sein. In der Begleitung des Blisse, dem die Jagd ärztlicherseits empfohlen worden war, befand sich sein Jagdhund, der keinen der hinzugekommenen Leute an die Leiche seines Herrn herantreten lassen wollte und das Blut des B., welches aus den Wunden tief, beständig aufstiege.

Ueber die Richtung, welche die Kaiser-Wilhelmstraße in ihrer Verlängerung von der Neuen Friedrichstraße nach der Münzstraße zukünftig nehmen wird, sind in dem Publikum vielfach irthümliche Ansichten verbreitet, die allerdings in der Straßenanlage selbst einige Unterstützung finden. Die Straße, wie sie jetzt angelegt ist, mündet nämlich nördlich vom Viktoriathheater in die Münzstraße und würde, falls sie ihre gegenwärtige Lage beibehielte, in gewissem Sinne eine Sackgasse bilden. Wie der „B. B. Z.“ indeß von zuständiger Seite mitgeteilt wird, handelt es sich hierbei indeß nur um eine provisorische Anlage, da es zunächst darauf ankommt, an jener Stelle eine neue Straßenverbindung zwischen dem Neuen Markt und der Münz- bezw. Alexanderstraße herzustellen, die

## Die Pariser Journalistik

(Frankfurter Zeitung.)

(Schluß.)

Das verbreitetste Blatt in Frankreich ist das „Petit Journal“, welches zu einem Sou verkauft wird. Seine Verbreitung umfaßt gegenwärtig 900 000 Exemplare. Die letzten statistischen Ermittlungen ergeben, daß in Frankreich etwa 6 Millionen Menschen Zeitungen lesen; da jedes Exemplar des „Petit Journal“ von drei oder vier Personen gelesen wird, so kann man annehmen, daß das Blatt der Hälfte der zeitungslisenden Bevölkerung von Frankreich zur Lektüre dient. Die Sonnabend-erscheinende literarische Beilage des „Petit Journal“ hat, obgleich sie eben erst das erste Jahr ihres Bestehens vollendet, bereits eine Verbreitung von 200 000 Exemplaren und bringt ihren Lesern Originalbeiträge von Zola, Dolevy, Sardou, Dumas, Claretie, Daudet u. A. Der Haupt-Herausgeber, Henry Escoffier (Rhinotee Grimm) wußte durch Kalt und Geschick das Blatt auf diese Höhe zu bringen. Bei der ungeheuren Anzahl und der Verschiedenheit seiner Leser müssen die Artikel des Blattes durchaus gemäßig, nicht streitsuchend und ohne aufbringliche Meinungsäußerung sein. Ein einziges zu strenges Wort kann genügen, einen Ausfall 30 bis 40 000 Lesern zu veranlassen. Selbst in den Mittheilungen von bloßen Neuigkeiten, wie einem Straßenvorfall etc., wird die geringste Abweichung von richtigem Maße sofort beim Verlaß fühlbar. Die Auswahl der Feuilletons ist ebenso sorgsam. Boisgobey, Jules de Cassyue, Jules Mary, Montépin, Bouvier und Emile Nèbebourg sind die Begünstigten. Ein empfindlicher Roman des letzteren kann leicht die Leserschaft um hunderttausend vermehren, während ein unpassendes Feuilleton von einem anderen Schriftsteller im Stände sein kann, einen Ausfall von eben so viel Lesern

zu veranlassen. Der leitende Einfluß des „Petit Journal“ mag ein sehr großer sein. Zur Zeit, als man vom Marschall Mac Mahon einen Staatsstreich erwartete, war das feste, ruhige, besonnene Auftreten des Kleinen Blattes zu Gunsten der Republik entscheidend, Frankreich vor dem Ueberfluthen der Reaktion zu retten. Heute, bei der schläfrigen Politik, dankt das „Petit Journal“ den Zuwachs in seiner Verbreitung hauptsächlich den vorzüglichen und nützbringenden Artikeln über praktische Fragen, welche von großem Interesse für das arbeitende Volk sind. Auch ist nicht zu unterschätzen, welche Anziehungskraft zwei Roman-Feuilletons äußern. Seit die Gründer des „Siccle“ 1840 diese Einrichtung schufen, kann keine Zeitung in Frankreich mehr ohne solche Romanzugaben bestehen. Den letzten Versuch, es auszulassen, machte der franko-amerikanische „Matin“; aber wenige Wochen genüigten, um seine Eigentümer zu überzeugen, daß es nutzlos ist, gegen die Traditionen, welche von allen französischen Frauen getragen werden, zu kämpfen.

„Le Matin“, welcher im Februar 1884 von W. A. Doylins gegründet wurde, ist eine der interessantesten Neuerungen, welche der neue französische Journalismus geschaffen. Das Blatt wird ganz und gar mit amerikanischem Kapital und nach englischen Grundsätzen geleitet; es ist ein vollkommen unabhängiges Unternehmen und sein Erfolg ist fast ohne Gleichen in der Geschichte des französischen Journalismus. Dreizehn Monate nach seiner Gründung bedeckte das Blatt bereits seine Kosten und gegenwärtig hat es in Paris selbst einen fast ebenso großen Absatz, wie irgend ein großes vierseitiges Blatt. Zwischen 5 und 6 Uhr Morgens zur Presse gehend, ist es im Stande, vermöge seines Spezial-Drahtes die Neuigkeiten der Londoner Blätter rasch auszugeben, während es zugleich den Vortheil hat, was sich in Pariser Blättern Bedeutendes findet, zu bringen, da diese meist nicht später als 2 Uhr zur Presse gehen. Eine der Eigenthümlichkeiten des „Matin“ ist, daß

das Blatt keine besondere politische Meinung hat. Findet das Blatt es für nöthig, den französischen Lesern, welche nicht von Neuigkeiten allein leben können, einige Konfessionen zu machen, so bringt es Leitartikel von allen Schattierungen und macht die erste Seite zu einem freien Kummelplatz, auf dem sich Opportunismus, Imperialismus, Monarchismus und Republikanismus abwechselnd vertreten lassen können.

In Bezug auf Verbreitung neben dem „Petit Journal“ ist das nächste bedeutende Blatt „La Lanterne“ gegründet 1877 von Eugene Rayer und unterstützt von Yves Guyot, welcher die berühmte Reihe von Artikeln gegen die Polizeipräfektur mit der Unterschrift „Un Vieux Petit Employé“ schrieb. Die „Lanterne“ gewann eine große Anzahl Leser, indem sie einen gemäßigten republikanischen Ton annahm, gleich dem „Petit Journal“, aber gleichzeitig kräftig gegen die literale Partei ankämpfte; heute hat „La Lanterne, Journal republicain anti-clerical“ einen täglichen Absatz von 120 000 Exemplaren. Der Verkauf dieser billigen volkstümlichen Blätter ist bedeutsam, denn sie beeinflussen die Arbeiter und das Landvolk bei den Wahlen. Der Einfluß der Drei-Sous-Blätter, wie „Le Figaro“ (70 000), „Le Gaulois“ (18 000), „L'Evenement“ (12 000), „Journal des Debats“ (6000), „Le Pays“ (3500), „Le Constitutionnel“ (2000) ist gering im Vergleich mit dem der Zeitungen wie „Le Petit Journal“, „La Lanterne“, Henri Maret's „Rabital“, einem großen vierseitigen Ein-Sous-Journal mit täglich 50 000 Auflage, Rochefort's „Intransigeant“ (35 000), oder selbst Lissagaray's „Cin-Sous-Journal“, „La Bataille“, welches ungefähr 20 000 Exemplare umfaßt und das Hauptorgan der arbeitenden Klasse ist. Außerdem giebt es große volkstümliche Provinzial-Ein-Sous-Blätter, wie der „Petit Lyonnais“ (70 000), „Petit Marseillais“ (60 000), „Lyon Republicain“ (50 000), alle republikanischer Tendenz, welche die Masse des französischen Volkes leiten, gut geschrieben sind und den Anforderungen des französischen Publikums Rechnung tragen. Aber selbst in den kleinsten Blättern sind schätzens-

dort vorhandenen Baulichkeiten, wie das königliche Mehlmagazin, zur Zeit aber die Ausführung eines Definitivums nicht gestatten. Die künftige Kaiser Wilhelmstraße, wie sie in dem ursprünglichen Projekt vorgezeichnet ist, wird in die Münstertalstraße unmittelbar am Viktoria-Theater zwischen den beiden kleinen, den Eingang zu demselben flankierenden Gebäuden, in welchen sich gegenwärtig zwei besuchte Restaurants befinden, einmünden, so daß das Viktoria-Theater künftighin in dem neuen Straßensystem den point de vue bilden wird, der freilich durch die Eisenbahnbrücke, welche die Kaiser Wilhelmstraße an der Zentral-Halle in zwei ungleiche Hälften theilt, schwer beeinträchtigt werden dürfte. Wie uns des Weiteren mitgeteilt wird, ist das Straßenprojekt noch keineswegs als abgeschlossen zu betrachten, vielmehr soll die Ablichtung bestehen, die Straße über das Viktoria-Theater hinaus, das links und rechts umgangen werden soll, weiter nach Nordosten zu verlängern, so daß sie am Wasserthurm an der Pesthofstraße auslaufen würde. Vorläufig sind das allerdings nur Pläne, die greifbare Gestalt noch nicht angenommen haben, doch liegt es auf der Hand, daß die ganze Anlage eine verschleierte sein würde, wenn die Münstertalstraße als der Endpunkt der neuen Straße ein für allemal gedacht werden dürfte.

**Wegen Vandalendiebstahls** wurden gestern zwei 14 beziehungsweise 15 Jahre alte Burschen verhaftet, die sich zur fortgesetzten Verübung von Diebstählen verbunden hatten und geständig sind, in den letzten Wochen fünf Diebstähle zum Theil mittelst Einbruchs verübt haben.

**Aus den Geheimnissen von Berlin.** Vorgestern wurde der Referendar a. D. W. wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit (§ 175 St. G. B.) verhaftet. Derselbe hat in der vorhergehenden Nacht einen jungen Burschen in seine Wohnung geschleppt und dort das Vergehen vorgenommen. Wegen desselben Vergehens wurde der Schauspieler L. verhaftet. Außerdem wurden seitens der Kriminalpolizei in den letzten Tagen sieben Frauenpersonen wegen Vergehens wider das Leben (§§ 218 und 219 St. G. B.) zur Haft gebracht. — Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß der Kammerdiener, welcher am jüngsten Freitag wegen Vergehens gegen § 175 zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt wurde, schon vor mehreren Monaten aus dem betreffenden prinziplichen Hofhalt entlassen war.

**In großen Mengen** wurden auf den jüngsten Wochenmärkten Bündlinge und Pfundern als ungenießbar konstatirt. Da solche verdorbene Waare sich bei einzelnen Händlern der behördlichen Kontrolle leichter entzieht, so ist es nöthig, vor deren Kauf und noch mehr vor deren Genuß zu warnen. Letzteres ist um so nöthiger, als viele Händler den üblen Geruch alter Räucherwaaren künstlich zu beseitigen wissen, so daß ein zuverlässiges Erkennungsmittel für das Publikum verloren geht. Der Genuß solcher verdorbenen Räucherstücke zieht ruhrartige Erscheinungen nach sich, die namentlich bei der gegenwärtigen Temperatur sehr gefährlich werden können.

**Ein Pistolenduell mit blutigem Ausgang** soll dieser Tage im Walde bei Sedan an der Oberspreewälder Seen gefunden haben. Ein Mann, der in aller Frühe Pilze suchen ging, traf auf eine Anzahl Herren, welche ihm eine Karte gaben, damit er sich entferne. Er that es auch, beobachtete dieselben aber aus einem Versteck. Bald hörte er Schüsse fallen und sah, wie einer der Herren verwundet hinfiel. Ob eine Untersuchung bereits Näheres ergeben hat, ist noch nicht bekannt geworden.

**Eine Schaar von Zuhältern** lächerlicher Dirnen kam in der verflochtenen Nacht die Königstraße entlang; sie hielten sich untergefaßt und vernünftigen sich damit, die entgegenkommenden Personen anzurempeln. Der Völkhergasse L., welcher zu dieser Gesellschaft gehörte, verlegte bei den Königs-Kolonaden ohne Veranlassung einer Dame einen Stoß und überhäufte die ihn deshalb zur Rede stellenden Begleiter derselben mit den gemeinsten Schimpfwörtern. Der Aufforderung eines hinzugekommenen Schutzmanns, ihm zur Wache zu folgen, kam L. nicht nach, sondern warf sich, als er angefaßt wurde, zur Erde und schlug um sich. Nunmehr kamen von allen Seiten die Genossen des L. herbei, welche in ihrer bekannten Weise johlten und dem Beamten den L. zu entreißen versuchten, was ihnen aber nicht gelang. Mit Hilfe eines Wächters und Dienstmannes wurde L. schließlich festgenommen und ist der Staatsanwaltschaft vorgeführt worden.

**Eine kleine Leinwandbörse** hat sich neuerdings in dem Wartesaal IV. Klasse des Bahnhofs Alexanderplatz etablirt. Es kommen da täglich gegen 7 Uhr Morgens die imitirten schlesischen Leinwandhändler zusammen, angethan mit blauer Blouse und rothem Tuch, ganz nach Art der schlesischen Verkäufer. Es wird dort ca. 1/2 Stunde Rath gepflogen, welche Vororte von den einzelnen beglückt werden sollen, und ferner wird auch der Kurs der Waaren festgestellt. Ein Theil der Händler benutzt die Vorortzüge, um nach Spandau, Potsdam, Friedrichshagen, Erkner u. zu gelangen; ein anderer Theil verliert sich in Berlin selbst, um in den äußeren Vorstädten Gegendbrunnen, auf dem Wedding und in der Gegend der Hasenbaude Handel zu treiben. Die Waaren bestehen in Leinwand, fertigen Schürzen und Hemden, Handtüchern und dergleichen. Zu bemerken wäre noch, daß die Händler äußerst gemüthlich mit einander verkehren, ohne daß der Konkurrenzneid bei ihnen zur Geltung kommt, und daß Jeder einen auf seine Eigenheiten bezüglichen Spitznamen führt.

Als der Polizei-Wachtmeister K. vorgestern Abend zwischen 9 und 10 Uhr, von einem Spaziergange aus dem

Friedrichshain kommend, die Straße zwischen dem Städtischen Krankenhaus und dem Gutheil'schen Lokale passirte, sprang plötzlich ein unbekannter Mann aus dem Gebüsch und verlegte ihm mit einem harten Gegenstande zwei Schläge ins Gesicht, indem er ihm rief: „Habe ich Dich endlich erwischt.“ Der Ueberfallene stürzte sofort benümmungslos zur Erde, und als er sich bald wieder erholt hatte, war der Angreifer verschwunden. K. ließ sich die beiden erlittenen Wunden bei einem Heilgehilfen in der Frankfurter Allee verbinden. Der Ueberfall dürfte auf einen Nachahler zurückzuführen sein und dem K. nicht gegolten haben.

**Es herbsteilt** trotz des blanken Sonnenscheins stark. Gestern früh 6 Uhr zeigte das Wetterglas 6 Grad und die Spree war u. dichten Dampf gefüllt, eine Folge der um mehr als das Doppelte höheren Temperatur des Wassers.

**Auf dem Dönhofsplatz** hat man jetzt mit der Errichtung der ersten Wetterfäule für Berlin begonnen.

**Im „Deutschen Theater“** findet die Eröffnung der neuen Saison am Dienstag, den 1. September d. J., statt. Als erste Vorstellung wird „Romeo und Julia“ gegeben. Der Biletverkauf beginnt am Sonntag, den 30. d. M., Vormittags 10 Uhr, und wird die Tageskasse von jetzt ab täglich von 10 bis 1 1/2 Uhr geöffnet sein.

**Als gefährliche Schwindlerin** entpuppte sich im Laufe voriger Woche die bei dem Restaurateur Wolfram, Friedrichstr. 167, im Dienst stehende unverehelichte Vina Gangan. Dieselbe hatte nicht nur ihre Herrschaft überall verleumdert, sondern auch Wirtschaftsgelder unterschlagen, so daß ein Bädermeister in der Behrenstraße um 9 M. und ein Besamentier um 10 M. geprellt ist. Selbst in ihrem Wohnhause Friedrichstr. 167 erschwindelte sie sich aus dem Potalowsky'schen Geschäft einen Regenschirm, indem sie angab, noch ihren Lohn von drei Monaten von ihrer Herrschaft zu erhalten. Seit Entdeckung der Betrügereien ist die Wolfram verschwunden und da sie weder ihr Dienstbuch noch ihre Sachen von ihrer letzten Herrschaft abholte, so ist anzunehmen, daß sie durch ihr einschmeichelndes Wesen irgendwo wieder einen vorläufigen Platz gefunden hat.

**Polizei-Bericht.** Am 26. d. M. Vormittags erlitt der bei dem Bau des naturhistorischen Museums in der Invalidenstraße beschäftigte Arbeiter Zimmer dadurch eine erhebliche Quetschung der Finger, daß er beim Aufwinden von Sandsteinen auslitt und, um sich zu halten, in die Kammer der Winde griff. Er mußte nach der Charité gebracht werden. — An demselben Tage Abends wurde ein Polizei-Wachtmeister, als er von einem Spaziergange aus dem Friedrichshain die Straße hinter dem städtischen Krankenhaus passirte, von einem plötzlich aus dem Gebüsch hervorspringenden Mann mit einem harten Gegenstande mehrere Male in das Gesicht geschlagen, so daß er benümmungslos zu Boden fiel, und nachdem er sich erholt hatte, sich bei einem Heilgehilfen einen Verband anlegen lassen mußte. Der Attentäter, welcher anscheinend einen Nachahler verübt hat, ist entkommen. — In der Nacht zum 27. d. M. verstarb ein Mann in der Greifswalderstraße an den Folgen von Rattengift, welches er einige Tage zuvor in selbstmörderischer Absicht zu sich genommen hatte. — Am 27. d. M. Nachmittag stürzte sich der Handelsmann Merker im Hause Schwedterstraße 247 aus dem Fenster des vierten Stocks auf den Hof hinab und verstarb auf der Stelle. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Um dieselbe Zeit wurde ein zwei Jahre alter Knabe an der Ecke der Rheinsberger- und Schweinmünderstraße von einem Geschäftswagen überfahren und erlitt dabei nicht unerhebliche Verletzungen am Kopfe und Arme. Er wurde nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht. — An demselben Tage Abends wurde ein Mann in seiner Wohnung, Am Dübahnhof, erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — In der Nacht zum 28. d. M. machte eine Frau in ihrer am Engel-Ufer gelegenen Wohnung den Versuch, sich das Leben zu nehmen, indem sie sich mit einem Brodmesser die Kehle durchschnitt. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde die Schwerverletzte nach Bethanien gebracht.

## Gerichts-Zeitung.

**Eine allgemein interessirende Entscheidung,** bei welcher es sich um die Frage handelte, in wie weit ein Hausbewohner bei zu lärmender Lustigkeit in seiner Wohnung polizeilich zur Verantwortung gezogen werden kann, wurde gestern von der fünften Berufungskammer des Landgerichts I gefällt. Der Kaufmann A. war im März d. J. mit einem polizeilichen Strafmandat bedacht worden, weil er in der Nacht vom 21. zum 22. Februar cr. in seiner Wohnung durch Klavierpiel und Gesang ruhestörenden Lärm verübt haben sollte. Er beantragte richterliche Entscheidung und hatte Erfolg, denn das Schöffengericht sprach ihn frei. Der Angeklagte wies nach, daß er in jener Nacht mit einer Anzahl von Gästen seinen Geburtstag gefeiert hatte, wobei allerdings Musik und Gesungen worden sei. Der dabei verursachte unabweidliche Lärm sei aber nicht bis über die zunächst gelegenen Wohnungen hinausgedrungen, denn man habe Thüren und Fenster geschlossen gehalten. Das Schöffengericht konnte unter diesen Umständen in der Handlungsweise des Angeklagten die Kriterien des ruhestörenden Lärms nicht erblicken, der Amtsanwalt legte aber gegen das freisprechende Erkenntniß die Berufung ein. In der gestrigen zweiten Instanz kam es aber gar nicht erst zu einer Beweisaufnahme, denn nach der Vernehmung des Angeklagten erklärte

all den einander entgegengesetzten Ansichten. Eine wahrhaft glänzende und originelle Komödie. Welch reizendes Bild hätte uns Balzac von dieser modernen Welt der Journalisten, den Propheten, Politikern, Duellanten, Charlatanen und Fackelträgern des Erfolgs; welch ein heiteres Charakterbild hätte uns der Autor von „Cesar Biotteau“ zeichnen können von dem Leiter des „Gaulois“, Arthur Meyer — diesem Vertreter der Traditionen von Monarchie, Kirche und Aristokratie, welcher jetzt im Faubourg Saint-Germain kirchlich-moralische Vorträge hält, nachdem er seine Laufbahn als renegater Jude und Schneider begonnen.

Bei einer Schilderung der Pariser Presse muß selbstverständlich auch eines der achtenswertheften und interessantesten Vertreter des französischen Journalismus gedacht werden: des schon genannten Francisque Sarcey. Der kleine, dicke, graubhaarige und graubärtige Mann mit seiner übermäßigen Kurzsichtigkeit, seinen gleichmäßigen und unverfeinerten Gesichtszügen, seinem untrübaren guten Humor ist eben mehr als eine Pariser Berühmtheit. Seine lange journalistische Laufbahn hat seinen Namen in Frankreich gleichbedeutend mit dem gesunden Verstand gemacht und seine lange Mitarbeitererschaft mit About an dem „Dix-neuvieme Siecle“ hat ihm für diese Eigenschaft gewissermaßen das Monopol verliehen. Er haßt die Politik, welche er als eine Duell- von nichts als Deklamation, leeren Phrasen, schlechtem Stil und schlechten Leidenschaften betrachtet und da er über Alles Klarheit, genauen Ausdruck liebt und dabei ein gutherziger Mann ist, so hat er für sich eine Spezialität von praktischem und häuslichem Journalismus geschaffen. Während der letzten dreißig Jahre hat Sarcey mit kaum nennenswerthen Ausnahmen täglich einen Artikel über praktische Fragen geschrieben. Außerdem schrieb Sarcey allwöchentlich in dem Montag-Feuilleton des „Temps“ eine dramatische Kritik und eben diese Theater-Kritiken haben ihm seinen Ruf in diesem Fache gesichert.

der Staatsanwalt Dr. Daube, die Berufung zurückziehen zu müssen. Allerdings seien die unmittelbaren Nachbarn des Angeklagten durch das Geburtstagsfest in ihrer Ruhe gestört worden, es würde aber entschieden zu weit gehen, wenn dieselben bei einer solchen Gelegenheit sofort die Polizei in Anspruch nehmen wollten; hier sei der Hauseigentümer die nächste Instanz, um Abhilfe zu schaffen und könne derselbe ja in seinen Miethskontrakten dergleichen geräuschvolle Festlichkeiten in seinem Hause verbieten.

**Als ein bodenlos leichtsinniger Mensch** charakterisirt sich der 26jährige Handlungsreisende Karl Romann Haagen, welcher gestern unter der Anklage des Betruges und der Unterschlagung vor der ersten Ferienkammer des Landgerichts I stand. Der Angeklagte hat, aus einer wohlhabenden Familie stammend, eine gute Erziehung genossen, aber vorzugte Stellungen als Reisender erster Häuser nicht nur durch dumme, sondern auch durch schlechte Streiche verschert. Er hat bereits Gefängnisstrafen wegen Unterschlagung und Erpressung hinter sich. In diesem Frühjahr hielt er sich beschäftigungslos in Berlin auf und erregte durch sein splendorisches Auftreten und unnobles Passieren Aufsehen; er frequentirte hauptsächlich die Lokale mit Damenbedienung. Die Mittel dazu gewährte ihm eine in Dresden lebende Tante, welche, aus Furcht, daß ihr verkommener Verwandter seine Drohung, der Familie noch weitere Schande bereiten zu wollen, auszuführen würde, Alles hergab, was sie aufstreifen konnte. Die Geldsendungen mußten aber doch wohl schließlich ausgeblieben sein, denn eines Tages denunzirte ein Dienstmann den Angeklagten, welcher hier als Freiherr von Haagen aufgetreten war, wegen Betrugs. Der angebliche Freiherr hatte von dem Dienstmann 75 M. entlehnt und denselben als Faustpfand einen schweren Koffer übergeben, der seine Leinwand enthalten sollte, in der That aber mit wertvoller Manufaktur angefüllt war. Auch stellte sich heraus, daß der Angeklagte einer Dame der Halbwelt, deren Belanntschaft er im Café Nationale gemacht, einen Brillantring abgeben und denselben seiner in Breslau wohnenden Braut als Angebinde überhandt hatte. Der Angeklagte war zwar geständig und bat um gelinde Bestrafung, der Gerichtshof glaubte dieselbe aber doch auf sechs Monate Gefängniß bemessen zu müssen.

**Gegen den Herausgeber des „Schall“** Verlagsbuchhändler Friedrich Thiel zu Friedenau wurde gestern vor der 93. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts eine Anklage wegen öffentlicher Beleidigung des Rechtsanwalts Ackermann in drei Fällen und zugleich des Amtsgerichtsraths Ford in einem Falle verhandelt. Inkriminirt sind zwei Postkarten und ein Postanweisungsschnitt. Eine der Postkarten war an den Buchhändler Alexander Köhler, die beiden anderen Sendungen an den Rechtsanwalt Ackermann hieselbst gerichtet und in Friedenau auf die Post gegeben. Die erste Karte datirt vom 14. Januar cr., und ist in derselben mit Bezug auf den Adressaten gesagt, daß er ein Mann ohne Lebensart sei. Auf dem Postabschnitt war dem Rechtsanwalt Ackermann zum Vorwurf gemacht, den Absender in ganz frivoler Weise um Kosten gebracht zu haben, und in der unterm 12. April nach Dresden gesandten Postkarte stand, daß Advokat und Richter in der Prozeßsache Köhler gegen Thiel Horne . . . seien. Köhler überhandte diese Karte an seinen Mandanten in Berlin, und dieser hielt sich nunmehr verpflichtet, den Fall zur Anzeige zu bringen, während er entschlossen war, die beiden ersten Sendungen ohne weitere Beachtung zu lassen. Der Angeklagte erhob zunächst den Einwand der Unzuständigkeit, da er in Friedenau seinen Wohnsitz habe und dort auch die Karten hergestellt worden sind. Der Gerichtshof erachtete sich aber für zuständig, weil bei Beleidigungen als Ort der That derjenige anzusehen sei, an welchen sie durch Einhandigung an den Adressaten perfert werde. Bezüglich des nach Dresden gerichteten Briefes ist aber die Zuständigkeit in Folge des Zusammenhangs begründet. Der Angeklagte läßt sich jetzt um Sache folgendermaßen aus: Köhler habe von ihm zwei Abschnitte zum Preis von 6 und 25 Mark gekauft und bezahlt. Letzteren nichts habe er nicht behalten und deshalb den Betrag zurückhaben wollen. Hierüber sei er mit Köhler in Streit gerathen, und habe ihn derselbe schließlich auf Zurufgabe der 25 M. verklagt. In dem am 22. Dezember v. J. angefaßten Termin sei trotz Iständigen Wartens der Anwalt des Klägers nicht erschienen, weshalb er Versäumnißurtheil verurtheilte. Auf den dagegen erhobenen Einspruch sei zum 14. Januar cr. ein neuer Termin anberaumt worden. Er sei auf dem Wege dorthin verunglückt und habe sofort eine kurze Notiz an das Amtsgericht und eine ebensolche an den Rechtsanwalt Ackermann mit der Bitte gelangen lassen, den Termin aufzuheben. Da keine Antwort einging, habe er angenommen, daß Alles in Ordnung gegangen sei. Er wurde aber bitter enttäuscht, als er einige Zeit darauf beim Nachhausekommen einen Gerichtsvollzieher in seiner Wohnung antraf, welcher in richtiger Weise zur Pfändung in dieser Sache schritt. In der Erbitterung darüber habe er an den Anwalt die erste Karte geschrieben. Gleich darauf ersuchte er den Mandatar seines Gegners, ihm seine Gebührenliquidation zu übersenden. Anstatt diese zu erhalten, kam ein Kostenfestsetzungsbeschluß über mehr als 27 M. für dieses geringe Streitobjekt, ohne daß kontradictorisch verhandelt worden ist. Dieses Verfahren habe ihm die zweite inkriminirte Bemerkung in die Feder fließen lassen. Die Karte an seinen Gegner endlich habe er aus Mangel darüber geschrieben, daß derselbe zwar kein Geld erhalten, das Nichts aber nicht zurückgefaßt habe. Der Ausdruck Horne . . . dürfe nicht für Horne gelesen werden, wozu gar kein zwingender Grund vorliege. Der Staatsanwalt beantragte für die beiden ersten Beleidigungen je 10, für die dritte 300 M. event. für je 10 M. 1 Tag Gefängniß. Der Gerichtshof stellte im ersten Fall wegen zu später Stellung des Strafantrags das Verfahren ein und verurtheilte den Angeklagten wegen des zweiten Falls zu 50 M., wegen des dritten zu 150 M. ev. für je 10 M. 1 Tag Haft.

**Halberstadt, 27. August.** Der Reichstagsabgeordnete Aug. Heine stand am 27. d. M. vor dem Feriensticht des hiesigen Landgerichts, weil er des Vergehens gegen § 19 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie angeklagt war. Heine hatte bis zum März 1884 an diesem Orte die „Halberst. Sonntagsztg.“ herausgegeben, die vom Regierungspräsidenten zu Magdeburg auf Grund des oben genannten Gesetzes verboten wurde. In der Zeit 14 Tage nach diesem Verbote in Halberstadt und Umgegend zum ersten Mal verbreiteten „Harzer Post“ als dessen Redakteur Dr. Bruno Schoenlant in München zeichnete, sah die hiesige Staatsanwaltschaft eine Fortsetzung der verbotenen Sonntagszeitung, weshalb sie die Nummer 5 der „Harzer Post“ und machte Heine den Prozeß. In dem Termine hielt, nachdem zahlreiche Bezeugen vernommen worden, deren Aussagen von geringer Bedeutung waren, der Vertreter der Staatsanwaltschaft sein Plaidoyer, das mit dem Antrage endigte, dem Heine eine Zusatzstrafe von 6 Wochen Gefängniß aufzuerlegen (Heine verübte zur Zeit eine sechsmonatliche Strafe wegen Beleidigung durch die Presse). Der Staatsanwalt begründete seinen Antrag auf Gefängnißstrafe damit, daß eine Geldstrafe für Herrn Heine doch keine Strafe sein würde. Denn einmal sei Heine ein wohlhabender Mann, den eine Geldstrafe nicht berühren würde, andererseits würden es sich gewiß Heine's sozialdemokratische Parteigenossen zur Ehre anrechnen, die Heine die Geldstrafe zu bezahlen, da sie es für ihre Pflicht halten würden, für den einzutreten, der für sie eingetreten wäre. Der Reichstagsabgeordnete Albert Träger, der Heine als hiesiger zur Seite stand, widerlegte die Ausführungen des Staatsanwalts. Ebenso wie der letztere machte auch Träger zur Grundlage seines Plaidoyers die Reichsgerichtsentscheidung vom 27. Oktober vorigen Jahres in dem Prozeß gegen Bruno Schoenlant wegen Fortsetzung der verbotenen „Süddeutschen Post“

## Sozial

Die Reichstagsabgeordnete Aug. Heine stand am 27. d. M. vor dem Feriensticht des hiesigen Landgerichts, weil er des Vergehens gegen § 19 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie angeklagt war. Heine hatte bis zum März 1884 an diesem Orte die „Halberst. Sonntagsztg.“ herausgegeben, die vom Regierungspräsidenten zu Magdeburg auf Grund des oben genannten Gesetzes verboten wurde. In der Zeit 14 Tage nach diesem Verbote in Halberstadt und Umgegend zum ersten Mal verbreiteten „Harzer Post“ als dessen Redakteur Dr. Bruno Schoenlant in München zeichnete, sah die hiesige Staatsanwaltschaft eine Fortsetzung der verbotenen Sonntagszeitung, weshalb sie die Nummer 5 der „Harzer Post“ und machte Heine den Prozeß. In dem Termine hielt, nachdem zahlreiche Bezeugen vernommen worden, deren Aussagen von geringer Bedeutung waren, der Vertreter der Staatsanwaltschaft sein Plaidoyer, das mit dem Antrage endigte, dem Heine eine Zusatzstrafe von 6 Wochen Gefängniß aufzuerlegen (Heine verübte zur Zeit eine sechsmonatliche Strafe wegen Beleidigung durch die Presse). Der Staatsanwalt begründete seinen Antrag auf Gefängnißstrafe damit, daß eine Geldstrafe für Herrn Heine doch keine Strafe sein würde. Denn einmal sei Heine ein wohlhabender Mann, den eine Geldstrafe nicht berühren würde, andererseits würden es sich gewiß Heine's sozialdemokratische Parteigenossen zur Ehre anrechnen, die Heine die Geldstrafe zu bezahlen, da sie es für ihre Pflicht halten würden, für den einzutreten, der für sie eingetreten wäre. Der Reichstagsabgeordnete Albert Träger, der Heine als hiesiger zur Seite stand, widerlegte die Ausführungen des Staatsanwalts. Ebenso wie der letztere machte auch Träger zur Grundlage seines Plaidoyers die Reichsgerichtsentscheidung vom 27. Oktober vorigen Jahres in dem Prozeß gegen Bruno Schoenlant wegen Fortsetzung der verbotenen „Süddeutschen Post“

## Verer

Die Reichstagsabgeordnete Aug. Heine stand am 27. d. M. vor dem Feriensticht des hiesigen Landgerichts, weil er des Vergehens gegen § 19 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie angeklagt war. Heine hatte bis zum März 1884 an diesem Orte die „Halberst. Sonntagsztg.“ herausgegeben, die vom Regierungspräsidenten zu Magdeburg auf Grund des oben genannten Gesetzes verboten wurde. In der Zeit 14 Tage nach diesem Verbote in Halberstadt und Umgegend zum ersten Mal verbreiteten „Harzer Post“ als dessen Redakteur Dr. Bruno Schoenlant in München zeichnete, sah die hiesige Staatsanwaltschaft eine Fortsetzung der verbotenen Sonntagszeitung, weshalb sie die Nummer 5 der „Harzer Post“ und machte Heine den Prozeß. In dem Termine hielt, nachdem zahlreiche Bezeugen vernommen worden, deren Aussagen von geringer Bedeutung waren, der Vertreter der Staatsanwaltschaft sein Plaidoyer, das mit dem Antrage endigte, dem Heine eine Zusatzstrafe von 6 Wochen Gefängniß aufzuerlegen (Heine verübte zur Zeit eine sechsmonatliche Strafe wegen Beleidigung durch die Presse). Der Staatsanwalt begründete seinen Antrag auf Gefängnißstrafe damit, daß eine Geldstrafe für Herrn Heine doch keine Strafe sein würde. Denn einmal sei Heine ein wohlhabender Mann, den eine Geldstrafe nicht berühren würde, andererseits würden es sich gewiß Heine's sozialdemokratische Parteigenossen zur Ehre anrechnen, die Heine die Geldstrafe zu bezahlen, da sie es für ihre Pflicht halten würden, für den einzutreten, der für sie eingetreten wäre. Der Reichstagsabgeordnete Albert Träger, der Heine als hiesiger zur Seite stand, widerlegte die Ausführungen des Staatsanwalts. Ebenso wie der letztere machte auch Träger zur Grundlage seines Plaidoyers die Reichsgerichtsentscheidung vom 27. Oktober vorigen Jahres in dem Prozeß gegen Bruno Schoenlant wegen Fortsetzung der verbotenen „Süddeutschen Post“

sehen zu  
des An-  
gestrich  
dann die  
in Anse  
die nächste  
in seinen  
in sei-  
alterliche  
Hagen,  
und der  
s Land-  
obhaben-  
aber be-  
nicht nur  
verschrei-  
ung und  
sich be-  
plendides  
equiente  
e Mittel  
welche,  
Drohung,  
ten, aus-  
nte. Die  
geblieben  
Ange-  
aufgetre-  
von dem  
aufstand  
enthalten  
ausgeföh-  
ner Dame  
onale ge-  
seiner in  
nd hatte  
linde Be-  
auf sechs  
agbuch-  
estern vor  
e Anlage  
Adermann  
Ford in  
arten und  
an den  
Fendungen  
und in  
datiert von  
auf den  
sei. Auf  
zum Bo-  
um Krosen  
Dresden  
er in der  
n. Köhler  
erin, und  
Anzeige zu  
sten En-  
efflage er  
in Frie-  
ten herge-  
er für je-  
derjenige  
ng an den  
reden bei  
des Be-  
jetzt nur  
ist Köhler  
Leitern  
in Betrag  
Streit ge-  
Klage be-  
angestrah-  
Anwalt des  
Beil veran-  
m 14. Ju-  
Er sei zu  
für eine Re-  
chtswahl  
min aufzu-  
nehmen, das  
bitter ein-  
men ein-  
ren in rät-  
chrift. In  
die erste  
Ratgeber  
übersehen.  
ngsbeschluß  
jekt, ohn  
Verfahren  
die Feder  
habe er  
sein Geld  
Der Mann  
werden,  
Staatsan-  
se 30.  
Gefängnis.  
äter Stel-  
rtbeile den  
wegen des  
abgeordnete  
at des Be-  
s 19 des  
der Sozial-  
1884 an  
regeben, die  
nd des oben  
sa 14 Tage  
um ersten  
Dr. Bruno  
aatsanwalts-  
leitung, be-  
und machte  
nachdem  
Auslagen  
Staatsan-  
digte, dem  
aufzuwerfen  
trase wegen  
begründete  
e Gestalt  
nen einem  
strafe nicht  
wichtig sein  
können, für  
ihre Wöl-  
streiten mö-  
ne als Ver-  
nungen be-  
auch Trüger  
entschieden  
egen Bruno  
stischen Vor-

dem er nachwies, daß kein der vom Reichsgericht ange-  
Merkmale, welche eine Zeitung als die Fortsetzung  
verbotenen Zeitung charakterisiren, in dem in Rede  
stehenden Falle vorhanden wäre, trat er für die Freisprechung  
des Angeklagten ein. Der Gerichtshof schloß sich den Ausführun-  
gen des Herrn Albert Träger an, indem er den Angeklagten  
entspach und die Kosten der Staatskasse zur Last legte.  
ein vielmüthiges Bravo von Seiten der zahlreichen Zuhörer  
folgte diesem Richterspruch.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

**Die Noth in Deutschland.** Der „Mugsburger Abend-  
blatt“, die man sicher nicht bezichtigen kann, daß sie  
für die Arbeiter nehme oder in wirtschaftlichen Dingen  
die Farben zu schwarz auftrage, läßt sich aus dem Fichtelge-  
birge schreiben: „Eine Schattenseite dieses Gebirgslandes aber  
wird hier nicht unberührt bleiben: es ist dies der soziale Zu-  
stand der Bevölkerung. Ueberall begegnet man blaffen, abge-  
magerten Gestalten, und wenn man die Leute nach ihrer Be-  
schäftigung fragt, muß man hören, daß es allenthalben an Ar-  
beit fehlt, und daß namentlich seit den letzten zwei Jahren,  
während welcher die Glasindustrie stoch, die hier reichlich ver-  
breitet ist, in allen Ortschaften Jammer und Elend herrscht.  
Die Verdienstlosigkeit ist derart, daß erwachsene, kräftige Ar-  
beiter nicht einmal bei 70-80 Pf. täglichem Lohn Be-  
schäftigung finden können, und, wie man hört, haben in den  
verlorenen Jahren schon einzelne Ortschaften von Staats-  
wegen durch Ankauf von Kartoffeln und sonstigen Lebens-  
mitteln während des Winters unterstützt werden müssen, um  
ein gräßliche Elend, dem viele Familien ausge-  
setzt sind, wenigstens etwas zu mildern. Leider  
spricht man sich von der Zukunft keine Besserung; denn  
auch den rapiden Brudgang der Glasindustrie versiegen die  
Kohlenquellen der Bevölkerung mehr und mehr, und die  
Leute sehen mit Bangen in die Ferne; sie befinden sich in  
einer gedrückten Stimmung, und oft, bei meinen Wanderungen  
durch den Wald, mußte ich gesprächsweise Klageslieder anhören  
und haarsträubende Geschichten über die Entbehrungen, denen  
ganze Familien ausgesetzt sind, wurden mir erzählt.“ — Daß  
man sich von der Zukunft nicht viel verspricht, so bemerken wir  
aus obiger Schilderung, ist leicht begreiflich, da die Vergangen-  
heit und die Gegenwart die Leute abgestumpft haben. Hier  
kann auch keine Unterstützung auf die Dauer nützen, sondern  
lediglich Schaffung von Arbeitsgelegenheit, die aber nur erzielt  
wird durch die wirtschaftliche Hebung des gesammten Volkes.  
Arbeitsgelegenheit durch Einbürgerung einer anderen Industrie  
in vorliegenden Gegenden seitens des Staats ohne die nötige  
Voraussetzung hat keinen Zweck. Die Konsumtionskraft des  
gesammten Volkes durch bessere Verdienst zu heben, das ist  
die Hauptaufgabe. Uebrigens steht es in vielen Gegenden in  
Deutschland ebenso traurig aus wie im Fichtelgebirge.

**Aus Prag** wird gemeldet, daß dort 600 Weber der  
Kattunfabrik die Arbeit niedergelegt haben. Die-  
selben verlangen denselben Lohn bei 11 stündiger Arbeitszeit  
wie früher. Bei der geringen Lohnhöhe verdienen sie denselben  
Lohn reichlich.

### Weitere Streiks in England.

In Folge wiederholter  
Zerlegungen haben auch die Nagelschmiede in Staffordshire  
und Worcestershire, etwa 12 000 bis 15 000 an Zahl, be-  
schlossen, eine Lohnhöhung zu beanspruchen und im Falle  
einer Verweigerung derselben einen allgemeinen Streik einzutreten  
zu lassen. — Birk 5000 Arbeiter in der Kanonen- und Ma-  
schinenfabrik von Sir William Armstrong in Newcastle drohen  
ebenfalls zu streiken, falls nicht zwei mißliebige Werkführer ent-  
lassen werden.

### Vereine und Versammlungen.

**Bezirks-Verein des werththätigen Volkes der Schön-  
hauser Vorstadt.** In der letzten Versammlung hielt Herr  
Köhler einen interessanten Vortrag über „Die Wohnungs-  
frage“. Redner erläuterte zunächst, wie unsere wirtschaftlichen  
Verhältnisse auf die Wohnungsfrage einwirken. Unter der  
Einwirkung des laissez faire, laissez aller bleibe derjenige  
Häuser, der im wirtschaftlichen Kampfe die größten Mittel  
aufzubringen könne. Die Wohnungsfrage sei ein Theil unserer  
sozialen, aber auch zugleich eine sanitäre Frage; als  
sozialer verhandle sie nur den wirtschaftlich Schwachen,  
als sanitäre jedoch die Allgemeinheit. Wer ein Haus besitze,  
gäbe schon sozusagen ein Monopol, denn wer eine Wohnung  
besitze, habe sich den Bedingungen, wie sie von Seiten des  
Vermiethers vorgeschrieben, zu unterwerfen. Die Konzentration  
des Grundbesitzes vollziehe sich äußerst schnell, schon jetzt be-  
sitzen sich ganze Straßen in Händen Einzelner resp. von  
Kleingewerkschaften, in Folge dessen diese auch in der Lage  
seien, die Bedingungen vorzuschreiben. Trotz der günstigen  
Lage dieser Hausbesitzer suchen sie in Vereinen noch bessere  
Bedingungen zu erreichen. Redner erinnert an die Petition  
des Hausbesitzer-Vereins im Norden an den Justizminister, in  
der die Forderung gestellt wurde, die Gerichtsvollzieher an-  
zuweisen, bei Abpändung von Mobilien dem Vermieter  
weiche Anzeige zu machen. Redner zeigte nun, wie sich nach  
den Jahren 1870 und 1871 in Folge der flotten Produktions-  
weise eine wahre Bauwuth entwickelt habe und je nach Lage  
der Grundstücke seien ganz kolossale Preise für Grund und  
Bauwerk gezahlt und in Folge dessen auch die Mieten  
sehr gehoben, und da Wohnen ebenso wie Essen und Trinken zu  
den notwendigsten Lebensbedürfnissen gehöre, so mußten diese  
Preise seitens der Mieter gezahlt werden, wenn dieselben nicht  
wenigstens ins Asyl für Obdachlose wandern wollten. Redner  
bezeichnete nunmehr die heutigen Mietkontrakte und zeigte, wie  
ein Geschäft (und als solches sei auch das Vermieten zu be-  
trachten) gerade so benutzungs würde; dem Hausbesitzer stiehe  
das Eigentumsrecht zur Seite. Der Staat oder die Kommune  
müßten wenigstens dem Schuldner noch die zur Erzielung  
nötigen Mobilien, Handwerkszeug u. s. w. lassen, nur der Haus-  
besitzer nicht, derselbe besitze darüber unumschränkte Rechte.  
Redner ging nunmehr auf die Bauart der Häuser ein; dieselbe  
sei derart, daß sie nicht im Mindesten den an sie in sani-  
tärer Hinsicht zu stellenden Anforderungen genüge. Dunst-  
Wohn- und Schlafräume seien in Folge der größtmöglichen  
Ausnutzung des Grund und Bodens gang und gebe. Von  
Seiten des Polizei-Präsidenten sei kürzlich eine neue Bau-  
ordnung der Stadtverwaltung zur Begutachtung vorgelegt, die  
in vieler Hinsicht Remedur schaffe; von Seiten der Stadtver-  
ordneten-Versammlung sei jedoch diese Bauordnung noch nicht  
angenommen. Redner wünscht im Interesse der Sache, daß  
das Polizei-Präsidentium in dieser Angelegenheit nicht nachgäbe.  
Durch billige und bessere Fahrgelegenheit könnte etwas dazu  
beigetragen werden, die Wohnungsfrage zu regeln. Pflicht  
der Arbeiter sei es aber, bei jeder Gelegenheit ihre Wünsche  
laut und vernehmlich zu äußern; könne man auch  
nicht sofort eine radikale Aenderung herbeiführen, so  
müßte doch danach gestrebt werden, zunächst die größten  
hierzu bei den demnächst bevorstehenden Stadtverordneten-  
wahlen. Reicher Beifall lohnte den Redner für seine Aus-  
sicht hatte, zeigte die sehr lebhaft Diskussions, an der sich  
verschiedene Redner beteiligten. Hauptächlich wurde von den-  
selben betont, bei der bevorstehenden Stadtverordnetenwahl  
nur solchen Vertretern die Stimme zu geben, die für billige  
und bessere Fahrgelegenheit, sowie für Annahme der von  
Polizei-Präsidentium vorgelegten Bauordnung eintreten werden.  
In seinem Schlußworte ging der Referent noch des Näheren  
auf die Bauordnung ein. Desgleichen gab derselbe noch  
einige statistische Daten über die leerstehenden Wohnungen in

Berlin, sowie über die Steigerung der Mietpreise im letzten  
Jahre. Im Weiteren kommt der Redner noch auf den letzten  
Maurerstreik zurück und zeigt durch Berechnung, daß derselbe  
nicht, wie das in verschiedenen Berliner Zeitungen behauptet  
worden, die Mieten steigere, da das von den Maurern ver-  
langte Mehr nur einen verhältnismäßig unwesentlichen Teil  
der gesammten Baukosten ausmache. Der Streik sei vielen  
Vermiethern nur ein willkommener Vorwand, um von ihren  
Miethern eine höhere Miete zu verlangen. Zum Schluß  
führte Redner noch als Beispiel verschiedene englische und  
amerikanische Städte an, in denen die Pferdebahnen billiger  
und früher zu fahren anfangen, und ermahnt die Anwesenden  
nochmals, bei jeder passenden Gelegenheit für Besserung der  
als unhaltbar erkannten Zustände einzutreten. Zu Verschiedenem  
macht der Vortragende bekannt, daß die von der vorletzten Ver-  
sammlung beschlossene Herrenpartie nach Sadowa gemacht  
werden soll. Treffpunkt Sonntag, den 30. d. M., früh  
6 1/2 Uhr, bei Kuhlmei, Weinbergsweg 15a. Zahlreiche Be-  
theiligung erwünscht. Die nächste Versammlung findet am  
Dienstag, den 8. September, in demselben Lokale statt.

**Der Bezirksverein des werththätigen Volkes der  
Schönhauser Vorstadt** hat folgende Petition, betreffend die  
Errichtung von öffentlichen im Sommer und Winter gegen  
ein geringes Entgelt geöffneten Bädereianstalten, an den  
Magistrat abgeleitet. Petition: Von ärztlicher Seite ist all-  
gemein anerkannt und wird gelehrt, daß öfters, wenn möglich  
tägliches Baden ein wichtiges Mittel zur Beförderung der  
Haalthätigkeit sei, dadurch können viele Krankheiten verhindert  
werden und deshalb sei aus sanitären Gründen das Baden  
unbedingt zu empfehlen und mit allen möglichen Mitteln zu  
erleichtern. Die Gründe, die uns bewegen, diese Petition dem  
Magistrat zu unterbreiten, sind folgende: 1) Sind die jetzt  
bestehenden Privat-Bädereianstalten viel zu klein und außerdem  
zu theuer, um von der großen Mehrzahl der Arbeiter benutzt  
werden zu können. 2) Sind auch die Wege zu den jetzt be-  
stehenden Flußbädereianstalten (als den billigsten) so weit, daß  
in den meisten Fällen dasjenige nicht in ausreichendem Maße  
mit dem Baden erreicht wird, was Hauptzweck desselben sein  
sollte, der Körper wird durch die weiten Wege nach dem  
Badeplatz hochgradig ermattet. Es fehlt dem Arbeiter die  
nötige Zeit, um, selbst wenn er wollte, diese nur mit großem  
Zeitaufwand zu erreichenden Bädereianstalten zu benutzen, falls er  
nicht in der Nähe billiger Flußbädereianstalten wohnt. Die  
Bewohner der Schönhauser Vorstadt aber sind in dieser Hin-  
sicht nur auf Privat-Bädereianstalten angewiesen, wie ja auch  
sämtliche Bewohner Berlins im Winter. Die Mitglieder  
obgenannten Vereins sind nun der Meinung, daß der Ma-  
gistrat in richtiger Würdigung der Wichtigkeit dieser Angelegen-  
heit für die Bevölkerung — gleichviel ob der Arbeiter- oder  
der besser situierten Klasse angehörig — sich mit dieser unserer  
Petition einverstanden erklären wird. Zweifellos würde die  
Errichtung von Bädereianstalten eine Bedürfnisfrage lösen,  
welche von derselben Bedeutung für die Bewohner Berlins ist,  
wie z. B. die Einführung der Kanalisation u. s. w. Insbesondere  
sei noch darauf hingewiesen, daß ähnliche Anstalten schon in  
verschiedenen größeren Städten (Leipzig, Frankfurt a. M.) ein-  
geführt sind und zur Verbesserung der sanitären Verhältnisse  
wesentlich beitragen. Die Kosten würden im Verhältnis zum  
Nutzen (Verminderung der Kranken u. s. w.) nicht derartige sein,  
daß die Erfüllung unserer Wünsche hieran scheitern sollte. Im  
übrigen würde sich auch das auf den Bau verwandte Kapital  
unbedingt verzinsen, und sollte sich herausstellen, daß dies nicht  
der Fall, so würde der Gewinn, der in sanitärer Hinsicht  
durch Einrichtung gedachter Volks-Bädereianstalten erzielt  
würde, den pekuniären Verlust unbedingt aufwiegen.

### Eine öffentliche Generalversammlung der Risten- und Koffermacher

tagte am 24. d. M. in den „Armin-Hallen“  
unter Vorsitz des Herrn Kaufhold. Die Tagesordnung lautete:  
1. Vortrag des Herrn Rechtsanwalts Freudenthal. 2. Be-  
richt der Kommission und Verschiedenes. Herr Freudenthal  
referirte über „Rechtsschutz und gewerbliche Schiedsgerichte“ in  
sehr ausführlicher Weise. Er bedauerte, daß es sehr häufig  
vorkomme, daß Kläger den Anwälten gegenüber die richtige  
Wahrheit nicht sagten und dadurch die Klagen zu Ungunsten  
des Betroffenen ausfallen. Redner kritisirte die verschiedenen  
Fabrikordnungen, wies durch verschiedene Gesetzesparagrafen  
nach, daß der Fabrikant oder Meister den Arbeiter nicht zwingen  
kann, bei Streiks seine Arbeit fertig zu machen, sobald sie durch  
einen Dritten fertiggestellt werden könne. Er trat für gewerb-  
liche Schiedsgerichte ein, da Fachmänner in gewerblichen Fra-  
gen besser urtheilen können als Juristen. Allgemeiner Bei-  
fall wurde dem Redner am Schluß seines Vortrages zu Theil.  
Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die  
heute versammelten Risten- und Koffermacher erklären sich mit  
dem Herrn Referenten vollkommen einverstanden und be-  
schließen, den „Interessenverein der Risten- und Koffermacher“  
zu erheben, eine Petition an den Magistrat um Einfüh-  
rung eines Gewerbeschiedsgerichts auszuarbeiten und den ge-  
sammten Risten- und Koffermachern zur Unterzeichnung vorzulegen.  
Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: Ueber die Thätigkeit  
der Kommission theilte Herr Wahrman mit, daß Leipzig und  
das sächsische Erzgebirge schon mit unsern Flugblättern bedacht  
und die sächsischen Risten- und Koffermacher dadurch aufgerü-  
stet worden seien, um mit den hiesigen Kollegen zusammen zu  
wirken. Auch von Hamburg konstatirte der Redner, daß event.  
bei einem allgemeinen Streik Unterstützung zu erwarten sei.  
In der Diskussion wurde über verschiedene Vertheilungen und  
über dort gezahlte schlechte Arbeitspreise debattirt. Herr Karthe  
stellte einen Antrag: Eine Versammlung der Ristenfabrikanten  
zu veranstalten, um dadurch auf gütlichem Wege höhere Löhne  
zu erzielen. Der Antrag wurde abgelehnt, da mehrere Redner  
konstatirten, daß sie schon alles versucht hätten, die Herren  
Fabrikanten zu einer Vereinigung zu veranlassen. Herr Kauf-  
hold konstatirte, daß in der Ristenfabrik von Schalling ein  
Streik ausgebrochen sei und handle es sich darum, ob die dortigen  
Arbeiter, die nicht in dem Risten- und Koffermacherverein  
sind, Unterstützung erhalten sollten und ob überhaupt der Streik  
gerechtfertigt sei. Es wurde ein Antrag gestellt, die Streik-  
enden zu unterstützen; derselbe wurde von Herrn Wenke bekämpft,  
darauf aber einstimmig angenommen. Die Kommissions-Mit-  
glieder Herren Wahrman und Lehnitz wurden beauftragt, die  
Streikangelegenheit in die Hand zu nehmen und zu regeln.

### Die höchst interessante Versammlung des Ar- beitervereins

fand am Donnerstag, den 27. d., in  
Gratwieser Bierhallen unter Vorsitz der Frau Stagemann  
statt. Herr Stadtverordneter Fr. Tugauer hielt einen ein-  
gehenden Vortrag über Gewerbeschiedsgerichte mit besonderer  
Berücksichtigung der Stellung, welche die Arbeiterinnen hierzu  
zu nehmen hätten. Der Vortragende erläuterte kurz die Auf-  
gaben der Gewerbeschiedsgerichte, die Bedeutung derselben  
für die Streitigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer  
und wies die Nothwendigkeit der Errichtung eines solchen  
Schiedsgerichtes gerade für Berlin unter Hinweis auf die  
große Zahl der Streitfälle nach, welche der Gewerbe-Deputation  
des Magistrats — der gegenwärtig entscheidenden Instanz —  
des Magistrats vorgelegen hätten. Der Redner berief sich  
darauf, daß in verschiedenen deutschen Städten dergleichen  
Gewerbe-Schiedsgerichte bereits bestehen, daß in Leipzig z. B.  
auch den Arbeiterinnen das passive Wahlrecht zu diesen Schieds-  
gerichten gegeben sei und erklärte es für wünschenswerth, das Vor-  
der Verein sich über diese letztere Frage auszusprechen. Dem Vor-  
trag folgte eine ausgedehnte Debatte. Zunächst betonte Fel-  
Wahnitz ihre volle Uebereinstimmung mit den Ausführungen  
des Referenten; sie trat besonders für die Wahl von Ar-  
beiterinnen in das Schiedsgericht ein; viele Branchen, wie das  
Putzsch, Wäschebranche, Waschen und Plätten der Wäsche  
seien vollständig in den Händen der Frauen und bei gewerb-  
lichen Streitigkeiten in diesen Branchen seien auch nur die

betreffenden Arbeiterinnen im Stande, ein sachkundiges Urtheil  
abzugeben. — Die politische Rechtlosigkeit der Frau überhaupt  
müsse beseitigt werden; da im Reichstage so viele Anträge  
lägen, so würden die Frauen das Kosmiden wohl auch besorgen  
können. Weiterleit.) Die Gesetze werden von den Männern  
nur für die Männer, nicht für die Frauen gemacht. Ein Mann,  
welcher auf der Straße eine anständige Frau in nicht mißzu-  
verstehender Absicht anspreche, müsse ebenso wie jetzt im un-  
gelehrten Fall die Dirne bestraft werden. — Dieser Ansicht schloß  
sich Frau Sterlich und Frau Canjus an. Frau Pötting rieth  
zunächst die Hebung der wirtschaftlichen Lage der Frau mit  
allen Kräften anzustreben und auf jede Politik zu verzichten.  
— Frau Kolbe erblickt in einer aus freien Wahlen hervorge-  
gangenen Volksvertretung die höchste Stufe persönlicher Rechts-  
verteidigung jedes Menschen, sie wünscht deshalb ebenfalls  
lebhafte aktives sowie passives Wahlrecht für die Frauen. Das  
Parlament habe bisher noch nichts gethan, um die Prostitution  
einzubämmen oder zu beseitigen; in dieser Frage seien alle  
Männer für die Frauen egoisten, und nur die Frauen selber  
seien im Stande, diese Schande ihres Geschlechts zu beseitigen.  
— Frau Stagemann empfahl eindringlich die Einführung eines  
Gewerbeschiedsgerichts und schlug vor, einer zu diesem Zweck  
gewählten Kommission von 3 Mitgliedern die Ausarbeitung  
einer Petition der Berliner Arbeiterinnen an den Magistrat um  
Einführung eines Gewerbeschiedsgerichtes zu übertragen. Dieser  
Antrag wurde einstimmig angenommen und Fr. Stagemann,  
Fr. Wahnitz und Fr. Canjus gewählt. — Hieran schloß sich  
nun eine ausführliche vorläufige Besprechung der Lage  
der Konfektionsarbeiterinnen. — Frau Hüge kündigte an, daß  
sie in der nächsten Woche eine Mäntelarbeiterinnenversammlung  
zur Besprechung der traurigen Lohnverhältnisse und der Mittel  
zur Besserung derselben einberufen werde und ersucht unter An-  
gabe ihrer (der Rednerin) Wohnung (Peyerstraße 7) alle  
Schneidermeister und Arbeitgeberinnen, die noch etwas Ge-  
wissen und Mitleid mit ihren Arbeiterinnen im Herzen hätten,  
ihre in dem bevorstehenden Kampfe gegen schmutzige Ausbeutung  
thätig zur Seite zu stehen. — Frau Krankemann rieth bei  
denjenigen Arbeitgebern, die so gedrückte Löhne zahlten, daß  
sein Mädchen ohne Nebenverdienst auskommen kann, jetzt bei  
Beginn der Saison die Arbeit niederzulegen. Frau Pötting  
hielt die Bildung eines Streikfonds für das Nächliegende.  
Ohne einen solchen sei an keinen Erfolg zu denken und ebenso  
wichtig sei es, daß ein Fachverein der Mäntelarbeiterinnen ins  
Leben trete. (Beifall.) Dieser Ansicht schloß sich Herr Verwin  
(Kürschner) an; einzeln müsse jeder Werkstoff, die schlechte  
Löhne zahle, vorgegangen werden. Sowie wie möglich müsse  
die Arbeit der verheiratheten Frau beschränkt und  
dem Manne auskömmlicher Lohn gesichert werden.  
— Frau Müller beklagt die harte Nothwendigkeit,  
welche verheirathete Frauen zur industriellen Thätigkeit zwan-  
ge; wenn aber der Mann arbeitslos wäre, könne sie die Kinder  
nicht hungern lassen. — Fr. Canjus wünschte, daß vor allem  
die Beamtenfrauen, welche hauptsächlich die Preise herab-  
drückten, zu Gunsten der armen Mädchen auf die Arbeit ver-  
zichteten, deren Ertrag ihnen nur zu Luxusausgaben diene,  
und daß andererseits keine Arbeiterin bei einer Beamtenfrau  
mehr in Arbeit träte. — Fr. Wahnitz empfahl noch einer  
scharfen Kritik der heutigen sozialen Verhältnisse, die den  
Reichen noch reicher, den Armen noch ärmer machten, den  
Mäntelarbeiterinnen, den Spieß einmal umzufahren, selber Ar-  
beitsstuben zu gründen und einen Schneidermeister in Lohn  
zu nehmen. (Weiterleit und Beifall.) — Fr. Pötting be-  
zweifelte, ob die ideale Absicht, Arbeitsstuben mit gleichmäßiger  
Vertheilung des Verdienstes an die theilhaftigen Arbeiterinnen  
von positivem Erfolg begleitet sein würde. — Fr. Stagemann  
erklärte, es sei nur beachtlich, den Mitgliedern einer solchen  
Assoziation den vollen Ertrag ihrer Arbeit zu sichern, der je-  
nach der Leistungsfähigkeit verschieden ausfallen werde. —  
Fr. Wahnitz fügte dem noch hinzu, daß, wenn irgend möglich,  
mit diesen Arbeitsstuben Fachschulen verbunden werden würden.  
(Beifall.) — Nachdem noch die Erledigung einer Reihe inter-  
ner Angelegenheiten, besonders so weit es sich um die Grün-  
dung eines Vereins im Norden Berlins handelt, der nächsten  
geschlossenen Mitgliederversammlung zugewiesen war, schloß  
Fr. Stagemann gegen 11 Uhr die sehr zahlreich besuchte Ver-  
sammlung. — Fr. Canjus ist aus dem Vorstände ausgetreten.  
— Arbeiterinnen auf Henden, Dosen, wollene Röcke und  
Schürzen wollen sich um Arbeitsnachweis bei Fr. Seeger,  
Prenzlauerstraße 39, oder bei Fr. Kreuz, Skalitzerstraße 28,  
melden.

### In der öffentlichen General-Versammlung der Maurer

welche am Donnerstag Abend im großen Keller-  
saal, Andreasstr. 21, unter dem Vorsitz des Herrn  
Behrend stattfand und von ca. 1000 Theilnehmern besucht war,  
referirte Herr Regierungsbaumeister Kessler über das Verhalten  
der Berliner Maurer zur Petition an den Reichstag um An-  
nahme des von den Arbeiterabgeordneten eingebrachten Arbeit-  
erschutzgesetzes. In bereicherter, überzeugender Weise wies  
der Redner in seinen etwa anderthalbstündigen Ausführungen  
nach, daß durch Annahme dieses in allen Punkten zu billigen-  
den Gesetzesentwurfes oder ähnlicher Arbeiterschutzgesetze die Lage der  
Arbeiter eine erhebliche Verbesserung erfahren würde. Kein  
Maurer, dem es um eine solche zu thun sei, dürfe sich bei der  
Unterzeichnung dieser Petition ausschließen. Auf Befragen des  
Vorsitzenden bekräftigten die Versammelten einstimmig ihre  
Uebereinstimmung mit der Petition und ihren Willen, dieselbe  
zu unterzeichnen. Die Erledigung des zweiten Punktes der  
Tagesordnung, Verschiedenes und Fragebeantwortung, ergab  
nichts Neues, dessen hier zu erwähnen wäre.

### Der Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vor- stadt

hielt am Montag eine zahlreich besuchte Versammlung  
in Kurmann's Salon, Bergstr. 68, ab, in der Herr Viefänder  
über Kommunales referirte. Redner sprach in kurzen, kräftigen  
Zügen über die Zensuswahl, Miethsteuer, Einkommensteuer,  
Schule, Bädereianstalten, Krankenhäuser, Armenpflege, Beerdigungs-  
wesen, Bedürfnis-Anstalten, Sanitätswachen, Pferdebahn Ge-  
sellschaften, Gas-Anstalten und Submissionswesen und ermahnte  
zum Schluß die Versammlung, bei den bevorstehenden Er-  
gänzungs-Wahlen kräftig für die Arbeiter-Kandidaten einzu-  
treten. Für die Vereins-Bibliothek wurden 30 M. aus der  
Vereinskassa bewilligt, ebenso eine Teilersammlung zu demselben  
Zwecke vorgenommen. Dieselbe ergab 8 M. 67 Pf. Zum Schluß  
wurde ein Antrag, am 30. August eine Herrenpartie nach  
Kopenick zu veranstalten, angenommen.

### Zur Lohnbewegung der Berliner Zimmerer

wurde in der am Mittwoch Abend in den „Arminhallen“,  
Kommandantenstraße 20, abgehaltenen, vom Vorsitzenden Darge-  
legten Versammlung des „Verbandes deutscher Zimmer-  
leute“ mitgetheilt, daß außer den bereits bekannt gewordenen  
34 Meistern resp. Arbeitgebern, die jetzt über 4 M. Minimallohn  
zahlen, auch folgende vier Firmen, den bezeichneten Minimal-  
lohn geben: Thun, Großbeerstraße; Bäckert, Berlebergerstraße  
(seit 6 Wochen); 4,25 M. pro Tag; Tempelbogen, Panitzstraße  
(seit 1 Jahr); 4,25 M.) und S. Dräger (4,25 M.). Die Lohn-  
kommission ersucht um weitere, präzise Angaben unter der  
Adresse des Herrn Seigt, Berlin, Brunnenstr. 33.

### Leipzig.

In der Tonhalle fand am Dienstag eine zahl-  
reich besuchte Versammlung statt, in welcher der Reichstags-  
abgeordnete Kayser unter großem Beifall einen Vortrag über  
Arbeiterschutzgesetzgebung hielt. Die zum Schluß der Ver-  
sammlung einstimmig angenommene Resolution lautet: „Die  
heutige Versammlung erklärt sich mit der Thätigkeit der sozial-  
demokratischen Fraktion im Reichstage einverstanden, sie erblickt  
in Arbeiterschutzgesetz eine, wenn auch keine Hilfe, sie verlangt  
dann von der Mehrheit des Reichstags, daß dieselbe endlich  
solchen Forderungen, wie die in Arbeiterschutzgesetz aufgestellten,  
zustimmt.“ — Diese Resolution soll dem Reichstage zugesandt  
werden.

**Chemnitz.** Am vorigen Montag wurde hier eine gut besuchte Arbeiterversammlung aufgelöst, in welcher Herr Schwennhagen aus Ragdeburg über die Kulturaufgaben des 19. Jahrhunderts sprach.

**Berichtigung.** Von einem Arbeiter der Köfener'schen Piano-Fabrik wird uns mitgeteilt, daß die in der letzten Generalversammlung des Fachvereins der Tischler (siehe Nr. 198 des Berliner Volksblatt) von einem Redner aufgestellte Behauptung: „in der genannten Fabrik sei die Frage: ob den Arbeitern Nachtheil durch die gesetzliche Einführung der Sonntagsruhe erwachse, dahin beantwortet worden, daß ein Nachtheil dadurch erwachse von 50 M. jährlich für jeden Arbeiter eine falsche sei. Nur von einer einzelnen Branche der Arbeiter jener Fabrik sei die Frage dahin beantwortet worden, daß während der Wintermonate ein Nachtheil von 15 M. (nicht 50 M.) durch Einführung der Sonntagsruhe für den Arbeiter entstände. Von allen anderen Branchen wurde die Frage mit „Nein“ beantwortet. Wie uns von Seiten des Fachvereins der Tischler mitgeteilt wird, hat der betreffende Redner in der Versammlung auch nur von 15 M. (nicht von 50 M.) gesprochen, so daß hier wohl ein Irrthum des Berichterstatters vorliegen muß.

**An die Buchbinder und Verwandten Berufsgenossen!** Schon seit langer Zeit ist es das Bestreben einer großen Anzahl hiesiger Buchbindergehilfen, die im Buchbindergerwerbe eingeführte Unsitte der Sonntags- und Ueberstundenarbeit abuschaffen. Leider aber war dies bis jetzt nicht möglich durch die Zurückhaltung so vieler Kollegen. Viele glauben noch besondere Vortheile durch derartige Arbeiten zu erzielen, ohne zu bedenken, welche großen Schäden sie sich selbst, ihrer Gesundheit und ebenso ihren arbeitslosen Kollegen zufügen. Die Buchbindergehilfen in Stuttgart und Leipzig haben nun in mehreren großen Versammlungen beschlossen, fernerhin nicht mehr Sonntags oder nach Feierabend zu arbeiten, mindestens nicht ohne eine Extra-Vergütung von 25-33 Prozent zu erhalten. Da man aber dort befürchtet, daß die Buchhändler werden ihre Arbeiten nun in Berlin machen lassen, um so die Bestrebungen der Buchbindergehilfen obiger Städte zu unterdrücken, ist es dringend notwendig, daß die Berliner Gehilfen hierzu Stellung nehmen. Dies ist um so leichter möglich, da bereits eine Anzahl hiesiger Firmen mit der Forderung einverstanden ist. Am Sonntag, den 30. August, Morgens 10 Uhr ist deshalb eine große öffentliche Versammlung aller Buchbindergehilfen im Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstr. 75 (siehe Annonce), einberufen, welche zu der Sache Stellung nehmen soll. Hoffentlich werden die Interessenten zahlreich am Platze sein.

**Berein der Sattler und Fachgenossen.** Sonnabend, den 29. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag über Rückblicke auf unsere frühere Organisation gegenüber der heutigen. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Arbeiter-Bezirks-Verein für den Osten Berlins.** Sonntag, den 30. August: Große Herrenpartie nach Köpenick. Abfahrt vom Schlesischen Bahnhof Vormittags 9 Uhr. Die Mitglieder werden ersucht, ihre Karten zur Legitimation mitzubringen. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sehr willkommen.

**Eine öffentliche Versammlung aller Bildhauer Berlins** findet am Sonntag, den 30. d. M., Vormittags 9 1/2 Uhr im Königstadt-Kasino, Holzmarktstr. und Alexanderstr. Ecke statt. Tagesordnung: 1) Wie stellen sich die Bildhauer zu den wichtigsten, öffentlichen Tagesfragen. Referent Kollege P. Dupont. 2) Verschiedenes. Unter diesem Punkt sollen Krankenlaffen-Angelegenheiten, Kündigung bei der Ortsklasse etc. mit erledigt werden. Zur Deckung der Unkosten wird ein kleines Entree erhoben. Um zahlreichen Besuch ersucht der wichtigste Tagesordnung wegen der Einberufer. (Siehe Inserat.)

**his. Zu den Hausperen** macht die Lohn- und Streik-Kommission der Berliner Maurer bekannt, daß auf dem Bau Kommandantenstr. 5 die neuesten von den dort bisher beschäftigten Maurern beantragte und von der Kommission beschlossene Arbeitssperre zur Ausführung gekommen ist und in Folge dessen werden die betreffenden 14 Maurer insgesammt die Arbeit eingestellt haben, weshalb dieselben, sowie die Kommission sämtlicher Maurer um Fernhaltung des Zuguges ersuchen.

**An die Drechsler, Knochensarbeiter und Berufsgenossen.** Die zum Sonntag, den 30. August, nach dem Lokale „Zum Deutschen Kaiser“, Voßringstr. 37, einberufene Versammlung, zu welcher durch Karten eingeladen wurde, kann Umstände halber nicht stattfinden. An Stelle derselben wird zum Sonntag, den 6. September eine Versammlung in demselben Saale mit der Tagesordnung: „Der Arbeiterschutzgegensatz“ einberufen werden.

**Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt.** Wir verweisen hiermit die Mitglieder auf die am Sonntag, den 30. August, stattfindende Landpartie. Rendezvous früh 7 1/2 Uhr Bahnhof Alexanderplatz. Für Nachzügler kann der Zug 1 Uhr 17 Minuten Nachmittag benutzt werden. Recht rege Theilnahme erwünscht. Gäste durch Mitglieder eingeführt willkommen.

**Berein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter etc.** Heute Abend 8 1/2 Uhr in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau. 2. Besprechung des Stützfestes und Ausgabes der Billets. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Die Mitglieder werden erucht, in dieser Versammlung die Billets vom Sommerfest abzurechnen. Gäste sind willkommen.

**Fachverein der Rohrleger.** Die Petition für Annahme des Arbeiterschutzgesetzes-Entwurfs liegt zur Unterschrift aus bei den Herren: L. Fröbe, Poststr. 16 Hof 2 SW., A. Frisch, Steinmetzstr. 3 im Keller W., A. Becker, Brunnenstr. 121b 3 N., C. Renner, Bräuerstr. 16 SO und E. Glawe, Kasanien-Allee 57 N.

**Große öffentliche Versammlung der Steinrunder, Lithographen und Berufsgenossen Berlins** am Sonntag, den 30. August, Vormittags 10 1/2 Uhr, im Balmen-Saal, Neue Schönhauserstr. 20. Tages-Ordnung: 1. Gründung eines Fachvereins. Referent: Herr Stadtverordneter Frey Gördi. 2. Diskussion. 3. Wahl einer Kommission zur Ausarbeitung des Statuts.

**Fachverein der Tischler.** Versammlung am Montag, den 31. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Rothacker's Lokal, Belle-Alliance-Straße 5. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Wurm, praktischer Arzt und Augenarzt, über: „Die Erhaltung der Sehkraft“. 2. Fragekasten und Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste sind willkommen. Des interessanten Themas wegen wird gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

**Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding.** Morgen findet die von den Mitgliedern beschlossene Landpartie statt. Sammelplatz präzis 7 1/2 Uhr Vorm. im Vereinslokal Wedding-Park, Müllerstraße 178. Für Nachzügler bleibt Bescheid zurück. Es ist zu erwarten, daß die Mitglieder sich zahlreich an dieser Partie theilnehmen. Eingeführte Gäste willkommen.

**Der Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Gewerbethegen** veranstaltet am Sonntag eine Herrenpartie. Abmarsch Morgens 7 Uhr vom Kottbuser Thorplatz. Zahlreiche Theilnahme ist erwünscht. — Die Arbeitsnachweise-Bureau des Vereins befinden sich wie bisher Wollmannstr. 7 IV. bei A. Bromm, und Gitschinerstr. 61 I. bei R. Sandermann. Die Ausgabe der Adressen geschieht täglich von 12-1 Uhr Mittags und 8-9 Uhr Abends. Die Herren Meister und Fabrikanten, sowie die Kollegen werden um rege Benutzung des Arbeitsnachweises erucht.

**Der Arbeiter-Verein für Friedrichshagen und Umgegend** hält heute Abend eine Versammlung ab mit der Tagesordnung: 1) Vortrag. 2) Diskussion. 3) Verschiedenes. — Gäste haben Zutritt. Um recht rege Theilnahme wird gebeten.

**Sämtliche Schneider Berlins** werden eingeladen, in der am Montag, den 31. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79 (oberer Saal) stattfindenden Versammlung des Fachvereins der Schneider zahlreich zu erscheinen. Tagesordnung: 1. Rechtschutz für den Arbeiter. 2. Errichtung einer Vereinsbibliothek und andere wichtige Anträge. 3. Verschiedenes.

**Berein sämtlicher Berufsklassen Berlin II** (Eingeführ. Hilfsklasse) Sonnabend, den 29. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Löskow, Prinzenstr. 79, Versammlung. Neue Mitglieder werden in jeder Versammlung, sowie beim Kassierer Schumacher, Laufferstr. 1, aufgenommen.

**Tischler-Verein.** Heute Abend 8 1/2 Uhr, Kottbuserstraße 4a, Versammlung.

**Große öffentliche Versammlung der Schiefer- und Ziegelder Berlins und Umgegend** am Sonntag, den 30. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, im Lokal des Herrn Weick, Alexanderstr. 31. Tagesordnung: 1. Berathung über die Antwort auf den vom Polizei-Präsidenten zugelandeten Fragebogen inbetreff der Sonntagsarbeit. 2. Das Arbeiterschutzgesetz und die Petition der Kollegen Hamburgs. 3. Wie stellen sich die Ziegelder Berlins zur Lohnfrage und Wahl einer Lohnkommission. 4. Verbands-Angelegenheiten, Mitgliedsarten können in Empfang genommen werden.

**In der freireligiösen Gemeinde** spricht am nächsten Sonntag Vormittags 10 Uhr, Rosenthalerstr. 38, Herr Schäfer über „die Vortheile und Nachtheile des Idealismus gegenüber dem Realismus“. Zutritt steht Jedem frei.

### Kleine Mittheilungen.

**Prag, 26. August.** Etwa 600 Weber haben hier selbst die Arbeit eingestellt. Die Abhaltung einer Versammlung wurde denselben nicht gestattet. Die Polizei vermittelt zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitern.

**Leipzig, 25. August.** Das hiesige Krankenversicherungsamt beabsichtigt demnächst, besoldete Krankenkontrolleure anzu stellen, weil man berechtigten Grund zu der Annahme hat, daß sehr häufig Simulationen vorkommen. Die Zahl und die Dauer der Erkrankungen soll nämlich mit dem bisher bei den freien Hilfskassen gesammelten statistischen Material keineswegs in Einklang zu bringen sein.

**Frankfurt a. M., 28. August.** Die, so viel bekannt, zuerst von der „N. bad. Post.“ gebrachte Nachricht, daß die von der königl. Staatsregierung für die Ergreifung des Mörder des Polizeirathes Dr. Kumpff im Betrage von 10 000 Mark ausgesetzte Prämie bereits vertheilt worden sei, ist dem „Post-Journ.“ nach unbegründet. Bis jetzt hat weder eine Theilung der Prämie stattgefunden, noch ist auch eine Bestimmung über die Person der Empfänger und ihrer Antheile erfolgt.

### Vermischtes.

**Eine internationale Kleinstadt.** Vom internationalen Gesichtspunkte aus betrachtet, so schreibt „Fredericia Nachrichten“, muß Fredericia als die wichtigste aller Telegraphenstationen in nördlichen Europa gelten. Es steht sicherlich keine andere Stadt durch Kabel mit so vielen fremden Ländern in Verbindung, wie diese gemüthliche kleine dänische Stadt. Die Expedienten müssen eine ganze Anzahl von Sprachen kennen und bis zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit auch sprechen, denn sie stehen in Verbindung mit Newcastle via Lüne via Newbiggen, mit Paris via Calais, mit Russland via Vibau, mit Schweden via Göteborg, mit Norwegen via Arendal und endlich mit Deutschland via Hamburg. Der größte Theil der Korrespondenz zwischen Russland, China, Schweden u. s. w. einerseits und England, Frankreich, Amerika, sowie ein Theil des telegraphischen Verkehrs zwischen den Vereinigten Staaten und China geht durch dieses in der großen Welt unbekanntes Städtchen. Es arbeiten hier 70 Expedienten an 30 bis 40 Apparaten.

### Briefkasten der Redaktion.

**F. J. 29.** Eine derzeitige Entlassung ist zulässig.  
**D. J. 1.** Eine derartige Kasse ist uns nicht bekannt. Die Zahlung der Beiträge sind Sie verpflichtet.  
**Reiche.** Einen Rechtsatz des angegebenen Inhalts gibt es nicht.  
**Moritz Körner.** Abholen.  
**Zwei Wettende.** Keine polizeiliche Genehmigung erforderlich.  
**Holzmeister.** 14 Tage.  
**H. J. 99.** Gewerbeschein sowie polizeiliche Genehmigung erforderlich.  
**E. B.** Sie müssen auf Zahlung des Honorars klagen.  
**G. J. 4.** Die Frage löst sich erst nach Einsicht in den schriftlichen Miethevertrag beantworten.

### Theater.

- Opernhaus.** Heute: Alessandro Stradella.
- Schauspielhaus.** Heute: Das Stiftungsfest.
- Belle-Alliance-Theater.** Heute: Der Glöckner von Notre-Dame.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Heute: Der Großmogul.
- Ostend-Theater.** Heute: Der Hüttenmeister.
- Walhalla-Operetten-Theater.** Heute: Nanon.
- Central-Theater.** Heute: Alte Jakobstraße 30. Direktion: Wolph Ernst. Heute: Zum 29. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
- Louisenstädtisches Theater.** Direktion: Jos. Firmans. Heute: Der Troubadour.
- Residenz-Theater.** Heute: Theodora.
- Wallner-Theater.** Sonntag: Eröffnung der Saison. Papageno.

Die Beleidigung gegen Frau B e l o w bedauere ich gethan zu haben und erkläre dieselbe für eine achtbare Frau. [1994] **Eduard Berger.**

**Quittung.** Von Frau Cancius 10 M. für einen gehaltenen Vortrag liquidirt, und ist die Summe mir zur Gründung eines neuen Vereins überwiesen. Ebenso liquidire ich für gebaute Unkosten und notwendige Auslagen 3 M. und verzichte zu Gunsten des neuen Vereins auf die vorgenannte Summe. [1996] Frau Bötting.

**Schweizer-Garten.** Sonntag, den 30. August 1885: **Feuerwerk, Konzert und Extra-Vorstellung.** Auftreten sämtl. Sozialitäten, Volksbelustigungen, Tanztränzen. Zum Schluß: [1997] **Die Schlacht bei Wörth** unter Mitwirk. v. ca. 120 Personen. Alles Nähere morg.

Die Nr. 20 der humoristischen Blätter [2572] **„Der wahre Jacob“** ist erschienen und in der Exped. des „Berl. Volksbl.“ zu haben.

Dierdurch erlaube ich mir, dem geehrten Publikum die Anzeige zu machen, daß meine vollständig neu renovirten

## Säle

welche mit den größten Wandgemälden, sowie einigen Umbauten und vollständigen Lichtverbesserungen wieder fertiggestellt sind, dem geehrten Publikum zur gefälligen Benutzung stehen.

Zugleich erlaube ich mir, dem geehrten Vereinsvorsitzenden mitzutheilen, daß meine Säle zu **Versammlungen, Bällen, sowie allen derartigen Festlichkeiten, auch Hochzeiten** unentgeltlich zur Verfügung stehen. Hierbei bemerke ich, daß alle Sonntag Nachmittag von 5 Uhr ab **Ball** im großen Saale stattfindet.

**Restaurant** in den eleganten Vorderzimmern zu jeder Tageszeit. Achtungsvoll

### K. Keller, Andreasstraße 21, am Andreasplatz.

**Große öffentliche Versammlung der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen** am Sonntag, den 30. August, Morgens 10 Uhr, in **Fenerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75.** Tagesordnung: Stellungnahme zur Sonntags- und Ueberfeierabendarbeit. Referent: Herr S ö h n e. [1992]

**Kranken- und Begräbniskasse der Berliner Gärtler und Gronceur (e. H. Nr. 60).** Die Beerdigung des Mitgliedes Otto Busch findet am Montag, den 31. Aug., Nachmittags 5 Uhr, vom Trauerhaufe Swinemünderstr. 146 aus statt. Um zahlreiche Theilnahme bittet [2004] Der Vorstand.

Allgemeine öffentliche **Versammlung aller Bildhauer Berlins** am Sonntag, den 30. d. Mts., Vorm. 9 1/2 Uhr, im Königstadt-Kasino, Holzmarktstr. und Alexanderstr. Ecke. Tagesordnung: 1. Wie stellen sich die Bildhauer zu den wichtigsten öffentlichen Tagesfragen. Ref.: Kollege P. Dupont. 2. Verschiedenes. — Zur Deckung der Unkosten ein fl. Entree nach Belieben. — Um zahlreichen Besuch ersucht [2005] Der Einberufer.

**Arb.-Bez.-Verein „Süd-Ost“.** Die Mitglieder, welche an der Herrenpartie theilnehmen, versammeln sich am Sonntag früh präzis 6 Uhr 40 Minuten auf dem Grätzel Bahnhof. [1991]

**Fusspartie der Former Berlins** Sonntag, den 30. d. Mts., früh 6 1/2 Uhr nach Adlershof [1988] Treffpunkt: Kottbuser Platz.

**Die Uhrenfabrik** von **Max Busse, Uhrmacher** Nr. 157 Invalidenstrasse Nr. 157 zwischen Brunnen- und Adlerstraße empfiehlt sein reichhaltiges Lager, sowie seine **Reparatur-Werkstatt.**

Zur pünktlichen Besorgung des **Berliner Volksblatt** sowie sämtlicher Zeitungen u. Journale empfiehlt sich [1984] **W. Schönstein, Mariannenstr. 48.**

Ein Klavierpieler empfiehlt sich Vereinen und Gesellschaften billig. Brandenburgstr. 14, vorn 4 Tr. r.

Gute Kanarien-Gähne u. Weibchen (keine Schmeiß) nebst Einr. f. umgäh. b. zu vl. Wittenwalderstr. 53, Dorf [1988]

**Arbeitsmarkt.** Geübte Schraubendreher für dauernden Arbeit [1993] **Beuthel u. Dunst** langen

**Korbmacherges. a. Scheen- u. Arb. Hilde n, Schmidstr. 33.** [1988] Korbmacher-Gesellen auf Rohrklepen verlangt [1989] **S o l z e, Rantewitzstr. 65.**

**Korbmachergesellen** auf Baige verlangt **S c h u l z, Prinzenstr. 46.** [1988]